

Ercheini
an allen Wochentagen.
Bezugspreis
ab 1. 10. 21: monatlich 150.—
in den Geschäftsstellen 160.—
in den Ausgabestellen 170.—
durch Zeitungsverkäufer 165.—
am Postamt 165.—
ins Ausland 20 deutsche Mark.

Verlagspreis: 4246, 2278
3110, 3249.

Bei höherer Gewalt Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.
Postfachkonto für Deutschland: Nr. 6184 in Breslau; für Polen: Czekowe Konto P. K. O. Nr. 200 283 in Posen.

Posener Tageblatt

Anzeigenpreis:

1. d. Grundstiftungszeit im
Anzeigenpreis innerhalb
Polens 25.— M.
im Ausland 75.— M.
für Aufträge auf
Deutschland 3.50 M.
im Ausland 10.— M.
in deutscher Wirt.

Telegrammadresse:
Tageblatt Posen.

Polens neue Regierung.

Warschau 20. September. (P.M.) Die Zivilkassier des Staatspräsidenten gibt folgendes Schreiben des Staatspräsidenten an den neuen Ministerpräsidenten bekannt:

An den Herrscher des Polnischen Reiches Herrn Antoni Bonikowski. Ich ernenne Sie zum Ministerpräsidenten der Republik Polen und zum Minister der Glaubensbekenntnisse und des öffentlichen Unterrichts. Zugleich übertrage ich Ihnen die Leitung des Ministeriums für Kultur und Kunst. Ihrem Antrag entsprechend berufe ich auf den Posten des Ministers des Innern Herrn Stanisław Dowanowicz, auf den Posten des Ministers des Auswärtigen Herrn Konstanty Skirmunt, auf den Posten des Kriegsministers den Generalleutnant Kazimierz Sosnkowski, auf den Posten des Justizministers Herrn Bronisław Sobolewski, auf den Posten des Landwirtschaftsministers Herrn Józef Raczyński, auf den Posten des Eisenbahnministers Herrn Dr. Włodzisław Słomski, auf den Posten des Post- und Telegraphenministers Herrn Dr. Włodzisław Słomski, auf den Posten des Ministers der Arbeit und des öffentlichen Fortschritts Herrn Ludwik Darowski, auf den Posten des Erziehungsministers Herrn Hieronim Bogdanowski, auf den Posten des Ministers des ehem. preussischen Teils des Gebiets Herrn Dr. Juliusz Trzciński. Zum Leiter des Finanzministeriums ernenne ich Herrn Włodzisław Marowski, zum Leiter des Ministeriums für Handel und Gewerbe Herrn Henryk Strąbski, zum Leiter des Gesundheitsministeriums Herrn Dr. Włodzisław Słomski. Der Staatspräsident Józef Piłsudski.

Warschau, 20. September. (P.M.) Der Staatspräsident ernannte zu Departementsdirektoren im Finanzministerium: Dr. Kazimierz Zaczek, Włodzisław Słomski, Dr. Karl Birckfelder, Dr. Wiktor Kulewski.

Witos' Abschied.

Warschau, 20. September. (P.M.) Heute mittag übergab der zurückgetretene Ministerpräsident Witos sein Amt dem neuen Ministerpräsidenten und nahm darauf Abschied von den Beamten des Ministerpräsidentenbüros. Darauf stellten sich die Abteilungsleiter im Präsidium des Ministerpräsidenten dem neuen Ministerpräsidenten vor.

Bonikowski.

Der neue Ministerpräsident, von Beruf Ingenieur für landwirtschaftliche Meliorationen, war zuerst einige Jahre im Meliorationsbüro der Landesverwaltung in Bemberg tätig, dann in der landwirtschaftlichen Schule in Warschau, bis er als Professor an die Warschauer technischen Hochschule berufen wurde, deren Rektor er gegenwärtig ist. Während des Krieges gehörte er zu den Aktivisten, und zwar zu der Liga Państwowa Polaków (zu der u. A. Bukowski, St. Dymowski, Rudzki, Simon gehörten), die sich für ein Zusammenwirken mit Deutschland und Österreich-Ungarn aussprach und dem Wiederaufbau Polens in diesem Sinne betreiben wollte. Nachdem im September 1916 auf Veranlassung der Mittelmächte der Regent als Rat in das Leben getreten war, wurde er als Unterrichtsminister in das Kabinett Rudzki berufen, und als dieses Kabinett nach dem Bruch der Freundschaft zwischen der Mittelmächte und dem Kaiserreich zerfiel, leitete Bonikowski den Ministerpräsidenten bis zum Amtsantritt des neuen Ministerpräsidenten, Słomski. In dessen Kabinett Bonikowski als Unterrichtsminister bis zum September 1918 tätig war. Nach dem Sturz der Mittelmächte zog sich Bonikowski aus dem politischen Leben zurück. Als Charakter und Persönlichkeit aus dem politischen Leben zurück. Als Charakter und Persönlichkeit aus dem politischen Leben zurück. Als Charakter und Persönlichkeit aus dem politischen Leben zurück.

Der neue Eisenbahnminister.

Warschau, 21. September. Der neue Eisenbahnminister, Dr. Włodzisław Słomski, wurde am 22. September 1884 in Wosnowitz geboren. Er studierte die Rechte in Breslau und war dann in der Eisenbahndirektion Berlin und Halle tätig. Seit 1919 leitet er im polnischen Staatsdienst als Chef der Verwaltungsabteilung der Eisenbahndirektion Posen.

Der neue Innenminister.

Warschau, 21. September. Nachdem Dr. Słomski die Ernennung des Postens des Innenministers endgültig abgelehnt hat, beschloß der Staatspräsident diesen Posten Herrn Dowanowicz zu übertragen. Dowanowicz studierte in Bemberg Polnisch und war im ersten polnischen Ministerium als Sekretär tätig. Später wurde er in derselben Eigenschaft in die Zivilverwaltung der Ostgebiete berufen. Zuletzt war er Wojewode von Wolhynien.

Ein neuer Vizeminister im Arbeitsministerium.

Warschau, 21. September. Der Staatspräsident ernannte Herrn Włodzisław Słomski zum Vizeminister im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Vizeminister Dabki.

Warschau, 21. September. Minister Skirmunt bemüht sich, den Unterstaatssekretär Dabki, der sein Rücktrittsgesuch eingereicht hat, dem Außenministerium zu erhalten. Dabki's Rücktrittsgesuch wurde bis jetzt nicht angenommen und wird voraussichtlich auch nicht angenommen werden.

Die erste Sitzung des neuen Kabinetts.

Warschau, 21. September. Am Dienstagabend um 8 Uhr fand die erste Sitzung des neuen Kabinetts statt, deren Tagesordnung jedoch lediglich die formelle Übernahme der Ämtergeschäfte war.

Notenwechsel zwischen Danzig und Polen.

Danzig, 21. September. (P.M.) In Verbindung mit der Durchreise der skandinavischen Journalisten durch Danzig und ihrer Begleitung durch den Generalkommissar in Danzig fand der Präsident des Danziger Senats an den Generalkommissar der Republik Polen in Danzig am 18. d. Mts. folgende Note:

„Im Auftrage meiner Regierung habe ich die Ehre, die Aufmerksamkeit des Herrn Ministers auf folgende Angelegenheit zu lenken. Nach Nachrichten der polnischen und der deutschen Presse teilten hier 14 Vertreter der skandinavischen Presse, die von einer Gruppe der Warschauer Presse eingeladen waren. Diese Herren wurden den Presseattachés und anderen Informationsquellen zufolge in Danzig von Vertretern des polnischen Außenministeriums empfangen und herumgeführt. Am Abend wurden sie offiziell vom Herrn Minister empfangen. Aus dem vorhergehenden ergibt sich, daß dem Besuch der fremden Pressevertreter in Danzig von dem Herrn Minister und den polnischen Behörden ein amtlicher

Charakter gegeben wurde; während des Empfanges am Abend soll der Herr Minister den Presseattachés zufolge in seiner Begrüßungsansprache unter anderem folgendes erklärt haben: „Danzig ist leider für Polen noch ein Ausland, aber am 1. April 1922 soll in dieser Richtung eine radikale Veränderung eintreten.“ Dieser Vorfall tief Verwunderung sowohl in der Bevölkerung als auch im Danziger Senat hervor. Ich erlaube mir hierbei auf die Stimmen der deutschen Presse Danzigs hinzuweisen und wäre für eine Aufklärung besonders dankbar, um so mehr, als dieser Vorfall schon Gegenstand einer Interpellation im Reichstag geworden ist. Aus diesem Anlaß erlaube ich mir, um Anhörung zu bitten. Diese Note ist unterzeichnet vom Vizepräsidenten des Danziger Senats Salm.“ Auf dieses Schreiben antwortete der Generalkommissar mit folgender Note: „Herr Präsident! Auf das Schreiben vom 18. d. Mts. habe ich die Ehre, das nachfolgende mitzuteilen: „Wir ist bekannt, daß am 14. d. Mts. eine Anzahl skandinavischer Journalisten in Danzig eintraf, um sich weiter nach Polen zu begeben. Der Vertreter und die Beamten des Außenministeriums trafen zu ihrem Empfang in Danzig ein, um die skandinavischen Gäste bei ihrer Weiterreise zu begleiten. Eine solche Begegnung, verbunden mit einer Besichtigung der Stadt und dem Empfang im Gebäude der diplomatischen Vertretung, wäre in jeder größeren Stadt des Auslandes möglich, ohne daß diesem Vorfalle offizieller Charakter gegenüber der örtlichen Regierung gegeben würde. Was meine Ansprache anbetrifft, so kann ich nur erklären, daß eine Erklärung, die in Form und Inhalt den Nachrichten entspricht, die von der Presse veröffentlicht wurden, nicht gefallen ist, und auch nicht fallen konnte. Ich bin Ihnen, Herr Präsident sehr dankbar, daß ich dieses amtlich gegenüber den zahlreichen Presseattachés und der Interpellation im Reichstag feststellen kann. Generalkommissar Kuciński.“

Die Lage in Deutschland.

Schwere Ausschreitungen in Wilmersdorf und Bernau.

Berlin, 21. September. In Bernau hatten die drei sozialistischen Parteien für Sonntag Kundgebungen „gegen die Reaktion“ angesetzt. Da sie in dieser Stadt über einen nur geringen Anhang verfügten, hatten sie nach Berlin „Einladungen“ ergoßen lassen, denen etwa 600 Kommunisten Folge leisteten. Da in dem benachbarten Dörfchen Wilmersdorf am Sonntag nachmittag die Enthüllung eines Denkmals für die im Krieg gefallenen Ortsanwohner stattfand, zog man dorthin, um sich „etwas auszubeten“. Dabei kam es zwischen Kommunisten und Mitgliedern der Arbeitervereine zu scharfen Zusammenstößen. Als der kommunistische Zug am Denkmalsplatz anlangte, brangen die Kommunisten sofort auf die Teilnehmer an der Denkmalsfeier ein. Die aufgestellten Fahnen und die am Denkmal niedergelegten Kränze wurden zertrümmert. Das Denkmal, dem Anwohner der Gefallenen geweiht wurde, wurde beschädigt. Dem Fahnenträger wurde der Kopf vom Reibe gerissen; er selbst erlitt erhebliche Kopfverletzungen. Seine Standarte wurde zerfetzt und der Schaft zerbrochen. Das Volk, in dem sich die Teilnehmer vor der Feier versammelt hatten, wurde von den Demonstranten gestürmt. Alles wurde zerstört. Fische, Stühle, Villen, Türen wurden zertrümmert, und was von Sch- und Trinkwaren vorhanden war, beschlagnahmt und mitgenommen. Die Musikkapelle, die während der Feier gespielt hatte, wurde erst verhaften und dann gezwungen, revolutionäre Lieder zu spielen. Sie mußte dann dem kommunistischen Demonstrationenzug, der nach Bernau zurückmarschierte, mit klingendem Spiel voranziehen. Auf dem Marktplatz von Bernau wurde eine Anzahl von „Trophäen“ verbrannt, worauf die Demonstranten nach Abingen der Internationalen nach Berlin zurückkehrten.

Gegen den Druck der Straße.

Berlin, 21. September. Die christlichen Gewerkschaften in München erlassen eine Kundgebung, die sich gegen die sozialdemokratische Drohung wendet, daß die Münchener Arbeiterpartei eine Regierung bilden nicht mehr dulden würde. „Das sei der glatte Versuch, den Landtag bei der Wahl des Ministerpräsidenten unter den Druck der Straße zu stellen. Wenn solche Mittel zur Austragung politischer Meinungsverschiedenheiten angewendet würden, so wäre eine neuerliche schwere Erschütterung unseres Wirtschaftslebens unvermeidlich und darunter würden wieder am meisten die Arbeiterfamilien leiden.“

Reichstagspräsident Loebe über die Lage.

Berlin, 21. September. In einer sozialdemokratischen Mitgliederversammlung in Breslau sprach am Sonntag Reichstagspräsident Loebe über das Verhältnis der Deutschen Volkspartei zur Sozialdemokratie. Nach dem Bericht des sozialdemokratischen Breslauer Blattes führte er aus, daß die Bestrebungen einiger Teile der Deutschen Volkspartei, Anschluß nach links zu suchen, sehr beachtet werden müßten. Es scheint auch eine gewisse Bereitwilligkeit, in der Frage der Erfassung der Sachwerte nachzugeben, vorhanden zu sein. „Wenn die Demokratie und das Zentrum an uns die Frage richten, ob wir mit der Deutschen Volkspartei zusammen eine Regierung bilden wollen oder aus der Reichsregierung ausscheiden müssen, so muß bedacht werden, daß sich dann im Reich das wiederholen würde, was sich in Bayern unter der Regierung Kahr und im Reich zur Zeit des Kabinetts Fehrenbach abgespielt hat. So einfach, wie vor einem Jahr in Kassel, liegt also die parteitaktische Entscheidung in Berlin nicht.“ Als Voraussetzung eines solchen Zusammengehens mit der Deutschen Volkspartei bezeichnet Loebe die Bereitwilligkeit der Deutschen Volkspartei, bündige Erklärungen über den Schutz der Republik abzugeben und in der Frage der Erfassung der Sachwerte nachzugeben.

Eine Erklärung der preussischen Regierung.

Berlin, 21. September. (Tel.-Mn.) Die preussische Regierung veröffentlicht folgende Erklärung: In einer Ausföhrung des preussischen Ministerpräsidenten vom letzten Sonntag in Sachen des Streitfalles zwischen dem Reich und Bayern ist am Schluß ausgesprochen worden, daß die Angelegenheit nicht durch die Parteibrille, sondern ruhig und sachlich betrachtet und behandelt werden müsse. Wie berechtigt dieser Hinweis war, geht aus mehreren Presseäußerungen im Anschluß an die am gleichen Tage veröffentlichte Erklärung der preussischen Regierung hervor. Preußen hat mit diesen beiden Schritten überhaupt nicht Partei ergriffen, weder für das Reich, noch für Bayern. Aufgabe der preussischen Regierung bei der Gesamtlage am letzten Sonntagsabend war es vielmehr, zu verhindern, daß neben dem Streit zwischen dem Reich und Bayern, sich noch ein weiterer Streit zwischen Preußen und Bayern ohne das Zutun Preußens herausbilde, wo-

mit die politische Gesamtlage nur verschärft worden wäre. Das war der allgemeine Zweck der Erklärung der preussischen Regierung. In der eingangs erwähnten Äußerung des preussischen Ministerpräsidenten ist ausgesprochen worden, daß die jetzige Zeit bei der außerordentlich ersten außenpolitischen und finanziellen Lage des Reiches und bei der Erregung im Innern aus Anlaß der Ermordung Erzbergers nicht geeignet ist, die Frage der staatlichen Zuständigkeit zwischen dem Reich und den Ländern auf die Spitze zu treiben und zur endgültigen Klärung zu bringen. Daraus geht deutlich hervor, daß es die preussische Regierung nicht für angebracht hält, jetzt den Streit um die Weimarer Verfassung, d. h. um die Frage, ob Zentralismus oder Föderalismus, worauf verschiedene Kreise in München und Berlin die Hände ringen, zum Austrag zu bringen.

Die wirtschaftlichen Sanktionen.

Berlin, 21. September. Eine französische Nachrichtenstelle erklärt, daß es durchaus nicht in den Absichten der französischen Regierung liege, eine Note an die deutsche Regierung über die wirtschaftlichen Sanktionen zu richten. Man warte nur darauf, daß Deutschland die interalliierte Kontrolle über die Einfuhr und Ausfuhr genehmigen einfach annimmt. Eher komme eine Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen am Rhein nicht in Frage.

Die westungarische Frage.

Wien, 21. September. (P.M.) Die „Neue Freie Presse“ berichtet, daß der ungarische Abg. Stefan Friedrich die Proklamierung einer selbständigen westungarischen Republik beabsichtigt.

Zusammenstöße zwischen serbischen und ungarischen Truppen.

Ofenpest, 21. September. (P.M.) An der Grenze Ungarns und Süslawiens beim Dorfe Ot in der Nähe von Zankirichen überfiel eine serbische Abteilung, die aus 20 Infanteriesoldaten und 40 Kavalleristen bestand, die ungarischen Grenzposten. Die süslawischen Soldaten entwarfen die Ungarn und nahmen sie gefangen. Die ungarische Regierung legte gegen den Überfall, der auf dem Gebiet stattfand, das die Alliierten Ungarn zuerkennen, Protest ein.

Die Tschechoslowakei und die westungarische Frage.

Paris, 21. September. (P.M.) Verschiedene französische und italienische Zeitungen berichten, daß die Tschechoslowakei und Süslawien beabsichtigen, die gegenwärtigen Vorfälle in Westungarn zu benutzen, um dieses Gebiet zu besetzen und den Verbindungskorridor herzustellen, von dem in der letzten Friedenskonferenz gesprochen wurde. „Temps“ meldet aus gut informierten Kreisen in Prag, daß diese Gerüchte nicht den Intentionen entsprechen, die in der Note Beneš' und der Versöhnungskonferenz enthalten sind. In dieser Note erklärte Beneš, daß er in keiner Weise die Absicht habe, sich in diese Angelegenheit hineinzuwischen und daß die Tschechoslowakei nichts ohne vorhergehende Verhandlung mit den Großmächten der Entente unternehmen wird.

Eine Gefahr für Mitteleuropa.

Die Lage im Burgenland hat sich zu einer außerordentlich ernsten gestaltet. Ungarn hat die Entschlossenheit der deutschen Behörden in Wien benützt, um seinerseits mit starken magyarischen Banden einzubringen, als dem Vertrage von Trianon gemäß, das deutsche Burgenland, das von jeher unter der Zwangsmagyarisierung Budapests gelitten hat, an Deutschland übergeben werden sollte. Dieser Wankenkrieg wird von der Budapest Regierung planmäßig geführt und es handelt sich um innerungarische Truppenteile in Zivil unter der Führung derselben Leute, die seit je alle Fremdsprachen in Ungarn mit den Mitteln der Gewalt unterdrückten. Diesen militärischen Truppenkörpern gegenüber konnten die Besetzungspatrouillen der österreichischen Polizei nichts ausrichten. Eine Besondere bei der Entente und viele Proteste aus Wien hatten keinen Erfolg, weil sich die Interalliierten offenbar noch nicht klar sind, wie sie sich zur Gabsburgerfrage, speziell zu Ungarn stellen sollen und weil hier Einflüsse am Werke sind, die sich nicht übersehen lassen.

Ein ganz besonderes Interesse bekundet Italien, das auf dem Wege durch Deutsch-Osterreich Truppen nach Oberösterreich schickt. Diese Truppen sind, wie bekannt wird, bis Wiener-Neustadt gelangt und in Oberösterreich noch nicht eingetroffen. Der italienische Minister des Auswärtigen befindet sich beim Bundeskanzler Deutsch-Osterreichs in Wien und Italien hat sich auf die Erklärung beschränkt, es werde ohne die Genehmigung der Alliierten keine Intervention Italiens im Burgenland beginnen.

Die ungarischen Banden verstärken sich zusehends und haben auch längs der tschechoslowakischen Grenze ihren Aufmarsch begonnen, was die Tschecho-Slowakei zu einer Befestigung der Preßburger Brücke nötigte. Es haben zwischen Prag und Belgrad bereits Unterhandlungen stattgefunden, die ein Einschreiten der Entente gegen Ungarn und die gewalttätige Durchföhrung eines Korridors auf ungarischem Boden zur unmittelbaren Verbindung der Tschecho-Slowakei mit Jugoslawien zum letzten Ziele haben. Es muß festgestellt werden, daß sich Deutsch-Osterreich gezwungen sieht, die Tschecho-Slowakei und Jugoslawien in ein Einvernehmen gesetzt hat, und daß diese Richtung selbstverständlich auf die Anschlussbewegung an Deutschland in Deutsch-Osterreich im Zusammenhang mit der nicht erreichten Kredithilfe der Wiener Regierung in Genf einen starken Druck ausübt. So sehen wir in der Donaumonarchie in rascher Entwicklung die Grenzen der Nachfolgestaaten von Waffen starren, denn auch Deutsch-Osterreich blieb nichts anderes übrig, als sich aus dem Burgenlande zurückzuziehen und mit dem Hauptzentrum Wiener-Neustadt ein militärisches Sicherungsgebiet gegen Ungarn zu errichten. Daß die Ungarn ständig Einfälle nach deutsch-österreichischem Gebiet versuchen, zeigt, daß dahinter auch noch dunkle Ziele habsburgisch-freundlicher Richtung stehen, daß es sich also hier um Vorgänge handelt, die eine Kriegsgefahr in Mitteleuropa als bevorstehend erkennen lassen. Und das ist umjomehr der Fall, als wir auch vor einem tschechisch-polnischen Militärabkommen stehen, vor tschechischen Einfallsversuchen nach Oberösterreich, wenn der Schiedspruch in Genf nicht zugunsten Polens ausfällt, während ein Schiedspruch zugunsten Polens die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes angreift. Die Endentscheidung haben einstimmig erklärt, bei einem Kriege gegen Deutschland mit den deutschen Brüdern im Reich zusammenzutreten.

So wird auch der tschechische Staat in seinem ganzen Bestande einer schweren Erschütterung ausgesetzt, die noch dadurch vermehrt wird, daß die italienische Politik im Burgenlande durch eine Parteinahme für Deutsch-Osterreich aktiv werden muß, um die Wria vor der Restauration der Gabsburger für Italien zu retten.

Ein Brief russischer Mütter.

Dem Dichter Merschkowski, dessen Brief an Gehart Hauptmann wir vor einiger Zeit veröffentlichten, ging folgendes Schreiben russischer Mütter zu:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, möge die Welt den Kindern Russlands helfen.“

Wir Mütter, verurteilt, im kommenden Winter vor Hunger, Kälte und Krankheiten zu sterben, die wir in unserer Erschöpfung nicht mehr überleben können, die auch unsere schmerzgequälten Herzen nicht mehr ertragen werden, wir bitten die Menschen der ganzen Welt, unsere Kinder von hier zu nehmen, damit diese Unglücklichen nicht unser schreckliches Los teilen. Damit wir, und wenn auch um diesen Preis der freiwilligen und ewigen Trennung von ihnen, uns von der Schuld reinigen können, die wir begangen, indem wir ihnen ein Leben bitterer als der Tod gaben. Alle, die ihr Kinder gehabt und verloren habt! Alle, die ihr Kinder habt und sie zu verlieren fürchtet! Wir rufen euch im Namen eurer Kinder an, nicht taub gegen uns zu sein, die wir euch für unsere Kinder anflehen! Erhöht uns vom Schrecken, vom Wahnsinn, sie untergehen zu sehen und dabei keine Kraft zu haben, nicht einmal zu helfen, sondern nur ihre Qualen zu erleichtern.

Wohin! Nimm unsere Kinder! Nimm sie aus unserer Hölle, solange in ihnen noch die Kraft ist, zu wachsen und zu leben, die Kraft, wie alle andere Kinder zu sein, die laut von ihren Vätern und Brüdern sprechen dürfen, ohne Angst, zu Tode gequält zu werden, weil sie nicht Kinder von Genten sind! Die lernen können! ... Täglich eien! Welt Gottes, entreihe sie den Händen der Gottlosen und Genten!

Erhöht euch ihrer, die keine der Fremden kennen, die dem Kinde des letzten Bettlers in den anderen, glücklicheren Ländern zugänglich sind!

Was wird aus ihnen, wenn wir, die Mütter, vor ihnen sterben und sie hier allein lassen?

An uns sollt ihr nicht denken. Unsererwegen ist uns alles gleich. Für uns gibt es keine Rettung. Wir hoffen nicht mehr, von hier herauszukommen. Wir werden aber das einzige Glück der Mütter genießen, welche wissen, daß es ihren Kindern gut geht. Wir werden von jedem Stück Brot satt sein, das wir mit geistigen Augen in den Händen unserer Kinder sehen werden, wenn sie einmal fern von hier sind. Wir werden es warm haben, wenn wir wissen, daß sie es warm haben. Wir werden hier nicht mehr fürchten, wenn wir wissen, daß sie außerhalb der Gefahr sind. Und selbst der Tod wird uns eine Freude sein, denn wir glauben, daß unsere Seelen sehen werden, wie sie zu ehrlichen Menschen, die ihre Heimat lieben, heranwachsen. Euch, ihr Menschen der ganzen Welt, gilt unser letztes Flehen: Kommt, um unsere Kinder zu holen. Nehmt sie schneller von hier.

Jede Stunde raubt die Kälte, Kinder, ihr glücklichen Kinder glücklicher Länder! Bittet auch für unsere Kinder.

Wir mögen nicht, unsere Namen zu unterschreiben. Wir wagen sogar nicht zu sagen, in welchem Teile des unglücklichen Russland unser Leben dahingeht, um nicht den Horn der Götter heranzuschwören. Aber wenn wir hören, daß die Welt Bitten geschickt hat, um unsere Kinder zu holen, werden wir sie selbst zu euch bringen, und keine Macht auf Erden wird uns fesseln oder zurückhalten können.

„Erhöht uns!“

Darunter stehen fünf Unterschriften als Besuge, mit: Rohle, Kleist und Rus geschrieben; zwei mit Tinte und zehn mit Blut.

Dazu sagt der russische Dichter:

„Die russischen Mütter kennen noch nicht das letzte Grauen, sie wissen noch nicht, daß Russland zwischen zwei Feuern, zwei Töten, zwei Hölle ist. Aus dem einen Feuer ins andere: hier, aus dem einen Tod in den anderen Tod, von dem einen Teufel zum andern Teufel — von dem russischen zu dem der ganzen Welt.“

Wir Russen wissen, was ihr wollt, ihr Genten der ganzen Welt. „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Aasler.“ Ihr seid keine Aasler, sondern Raben und Geier. Ihr wollt Russland in eine „Kolonie“ verwandeln, in eine „Konzeption“, in ein Aas, um euch am Aase zu sättigen. Darum fliegt ihr zusammen: um das Goldstote zu töten, um dem Halbtötigen die Augen auszubilden. Nehmt euch in acht: ob ihr nicht zu früh begonnen habt! Und wenn es nicht zu früh ist, so macht ihn einfach „ehelich“ den Garaus. Lernt das von euren Brüdern, den russischen Genten. Nimm deine Larve ab, Teufel, enthülle dein Gesicht und lässere nicht das Kreuz des Herrn: es wird dich töten.“

Und indem er sich an die Völker Westeuropas wendet, sagt Merschkowski: „Was soll ich von diesem Brief sagen? Was soll ich ihm hinzufügen? Man kann gar nicht sprechen. Es gibt keine Worte. Worte können das unaussprechliche Grauen des Briefes nur verringern.“

Unausprechlichkeit und Unhörbarkeit sind die wichtigsten Kennzeichen dessen, was heute in Russland vorgeht. Solchen Schmerz hat es seit Weltbeginn noch nicht gegeben, und solche Worte sind noch nie gesprochen worden. Der künftige Geschichtsschreiber — wenn unsere Zeit überhaupt eine Geschichte

haben wird, wenn die Weltgeschichte nicht schon zu Ende ist — wird auf diesen Brief als auf ein einziges Denkmal hinweisen, als auf das Schrecklichste in unseren schrecklichen Tagen.“

Polen und die Hungersnot in Russland.

Genf, 20. September. (R.A.) In der am Freitag abgehaltenen 14. Vollversammlung des Völkerbundes ergriß Prof. A. J. J. a g a b das Wort zur Frage der Hilfsaktion für die hungernde Bevölkerung Russlands. Er sagte: Polen bildet im Osten Europas die wichtigste Vorhut des Völkerbundes. Es ist auch das einzige Mitglied des Völkerbundes, das mit Russland gemeinsame Grenzen hat. Infolgedessen ist Polen unmittelbar interessiert an der schrecklichen Hungersnotkatastrophe, dem Elend und den Krankheiten, die Russland heimgesucht haben, denn für Polen besteht die unmittelbare Gefahr des Übergreifens der Hungererscheinungen der russischen Hungersnotkatastrophe auf polnischen Boden. Nicht minder jedoch erweckt die Lage in Russland aus moralischen Gründen das Interesse Polens und weckt herzliches Mitleid mit dem unglücklichen Nachbar. Polen wünscht von ganzem Herzen, an dem hohen Werke der Hilfeleistung für Russland teilzunehmen. Wir Polen kennen die russischen Verhältnisse genau. Wir besitzen eine große Zahl von Ärzten, Technikern, Gelehrten usw., die Russland ebenso gut kennen wie Polen. Wir sind bereit, die gesamten Fachkenntnisse dieser Leute dem Hilfswerk dienstbar zu machen. Im gegenwärtigen Augenblick bestehen drei Hauptquellen der Initiative: 1. das interalliierte Komitee, 2. Hoover, 3. die Genfer Konferenz des Roten Kreuzes. Die Tätigkeit des interalliierten Komitees wurde durch den unfeindlichen Standpunkt der Sowjets erschwert. Trotzdem soll die Aktion erneuert werden. Was Hoover betrifft, so muß man diesem im Angesicht der Sitzung des Völkerbundes für seine humanitäre Aktion zugunsten der hungernden Kinder Russlands höchste Anerkennung aussprechen. Dieser ungewöhnliche Mensch mit großem Herzen und großer Energie hat schon der ganzen Welt geholfen, unter anderem auch Polen. Zugleich ist auch eine starke Unterstützung der Unternehmung Ransens notwendig. In der Hilfeleistung für Russland stellt sich Polen in die Reihen der anderen Staaten und kommt nicht mit leeren Worten, sondern mit konkreten Taten. Seit langem schon haben Tausende von Russen in Polen Unterkunft gefunden. Die polnische Regierung erklärt ihre Bereitwilligkeit, ein paar Tausend Waggons für den Bedarf des Lebensmitteltransportes in Russland zur Verfügung zu stellen.

Ransen über Russland.

Der schwedische Delegierte beim Völkerbund hat die russische Frage als die wichtigste Frage der Gegenwart bezeichnet, und behauptet, daß der Bericht des Staats die unglückliche Lage mit keinem Wort erwähnt, trotzdem das russische Problem das ernsteste sei, womit sich die Welt zu beschäftigen habe. Er sagte mündlich: Europa kann nicht ohne Russland leben, da die wirtschaftliche Notwendigkeit für Europa besteht, daß alle Anstrengungen unseres Erdteils, wieder aufzurichten, zu einem Mißerfolg verurteilt werden, wenn wir nicht Russland zu Hilfe kommen. In der Eigenschaft als Oberkommissar des Genfer Roten Kreuzes und der Konferenz für Russland nahm Ransen einen tiefen Einblick in das Elend des großen Reiches. Wenn man von Moskau an der Wolga entlang nach dem Kaukasus niedersteigt, so sieht man das furchtbare Elend. Hier ist die ganze Ernte vernichtet. Für Vieh und Mensch blieb nur ein halbes Pfund Getreide täglich. Ransen prüfte bereits die bekannten Vorschläge zur Hilfeleistung und wies dann den Einwand zurück, daß die Angaben der russischen Regierung über die Zustände im Lande kein Vertrauen verdienen. Er zitierte verschiedene Zeugen und verlas die Rede Lloyd Georges im Unterhaus. Er betonte energisch, daß die Welt Russland helfen müsse. Gabe es Nahrungsmittel genügend, die auf Käufer warteten, so fehle es an Schiffsraum, um solche zu befördern. Er habe bei den Kriegesgefangenentransporten die Erfahrung gemacht, daß die russische Regierung durchaus willig sei, trotz der Kriegstransporte alle Kriegsgefangenen heimzuführen.

Unter großer Aufmerksamkeit der Vertreter protestierte Ransen gegen die von der Presse verbreitete Darstellung und stellt der Sowjetregierung das Zeugnis aus, daß sie unbedingt Wort halten. Er habe mit der Sowjetregierung in der Kriegsgefangenenfrage zusammengearbeitet. 4000 Kriegsgefangene sollen wöchentlich befördert werden. Trotz des Krieges und der damit verbundenen Transporte von Truppen an die Grenze habe die Sowjetregierung ihr Wort gehalten und schon mehr als 5000 Gefangene transportiert. Es sei sicher, daß auch jetzt, wo es sich um Russland handle, die Verteilung gewissenhaft durchgeführt werde. Auch hätten verschiedene Regierungen schon auf die Hilfeleistung geachtet. Ransen erklärte, er schäme sich glücklich, darunter die Regierungen Schwedens, Norwegens, Danemarks, Estlands, Litauens und Deutschlands nennen zu können, die sofort Lebensmittel geschickt haben und ihre Absicht darun, der russischen Bevölkerung zu Hilfe zu kommen. Angehore Gite sei aber geboten, wenn man noch den Wasserweg der Wolga benutzen wolle, bevor er zufriere. Zwanzig bis dreißig Millionen Menschen schweben in Gefahr. Drei gute Ernten genügt, um Russland wieder hochzurichten. Ransen sagte mit erhebener Stimme: Ein Teil der Menschheit muß den anderen zu Hilfe kommen. Wir dürfen nicht mehr warten. Die Zeit drängt, unsere Verantwortung steht auf dem Spiel.

Das Sterben der Wolgadeutschen.

Berlin, 21. September. Von der furchtbaren Not, die in den deutschen Kolonien an der Wolga herrscht, gibt eine Reihe von

Briefen Zeugnis, die der Verein der Wolgadeutschen gesammelt hat. Ein P. f a r r e r schreibt: „Die längste nur einmal am Tage eingezeichnete Mahlzeit ohne Brot, Kartoffeln und Fleisch erhält einen nur vor dem direkten Verhungern; es ist zuweilen bezugnehmend, wie man kleines Töchterchen mich um ein Stückchen Brot bittet, — und ich habe ihm nichts zu geben. Die Lebensmittel sind für gewöhnliche Sterbliche nicht zu bezahlen (Schwarzbrot 10 000 Rubel ein Pfund) und andererseits fallen die Preise für sonstige Dinge so stark, daß man nichts mehr bezahlen kann.“ — Ein Bauer schreibt: „Die Not ist so groß, daß man es nicht auf Papier beschreiben kann. Wir essen Datteln, d. h. Datteln, dann müssen wir essen Sauerkraut und Rübenblätter. Also steht es so, wenn wir nicht fortkommen von hier, dann müssen wir alle verhungern. Das geschrotene Mehl kostet 400 000 Rubel ein Pud, die Butter ein Pfund 10 000 Rubel.“ — Ein anderer schreibt: „Bei uns geht es sehr arm, die ganze Gemeinde hungert, es sterben täglich 7 bis 8 Menschen, auch wir haben nichts zu essen als Milch und grünes Gras und Sauerkraut, viele hundert Familien sind schon ausgewandert, aber Gott weiß wohin. In dieser schweren Zeit ist auch die Witterung so trocken und die Ernte gibt uns nur den Samen. Ganz Krasnojarsk hat nur 20 Desjatinen besät.“ — Wieder einer berichtet: „Geliebter Bruder, hier ist arm über arm, wir wissen bald nicht, was wir machen sollen. Weiter will ich Dir bekannt machen, daß der Schwester Anna ihr Mann erschossen worden ist und sie fragen nach der Schwester Marie ihrem Mann auch. Wenn sie ihn kriegen, wird er auch erschossen. Hier werden alle Tage 2 bis 3 Mann erschossen.“ — Ein Kolonist schreibt: „Geliebte Brüder, das ist so eine Krankheit, wie noch keine war, das ist Hungerkrankheit. Wir haben heute den letzten Hirten in Wasser gelocht ohne geschmolzt. Auf morgen bin ich gerichtet zum Stehlen. Zum Kochen befindet sich in meiner Behausung nichts mehr, auch kein Mehl voll Brot. Das Pud Mehl kostet für jetzt 250 000 Rubel. Die Schwester Anna war vier Monate verheiratet an Mein Christian sein ältester Sohn, der ist erschossen worden von der Regierung. Auch der Lauber Schwarz ist erschossen. Wenn ich Dir alle schreiben wollte, wo erschossen sind, brauchte ich viel Papier.“ — So geht es unendlich weiter. Der Verein der Wolgadeutschen Berlin W. 30, Mohrstraße 22, bereitet in Gemeinschaft mit dem Zentralkomitee der Vereine aus den Kolonisationsgebieten Russlands, dem Roten Kreuz und dem Auswärtigen Amte ein Hilfsunternehmen vor.

Getreideaufkäufe der Sowjet-Regierung.

München, 21. September. Das Kommissariat für den Außenhandel gibt bekannt, daß die Sowjet-Regierung bisher an Getreide aufgekauft hat: In Deutschland und England 553 000 Pud, in Schweden 1 181 000 Pud, in Dänemark 558 000 Pud, in Estland 300 000 Pud, in Litauen 55 000 Pud. In den Kreisen der ausländischen Regierungen werden Befürchtungen laut, ob die Transporte an ihr Ziel gelangen, da die Pländerungen auf den Bahnen von Tag zu Tag zunehmen.

Lebensmittelzüge werden geplündert.

Riga, 21. September. Auf die Nachricht hin, daß der erste amerikanische Zug mit Lebensmitteln für die hungernde Bevölkerung Russlands geplündert wurde, beschloß die Regierung der Vereinigten Staaten, die weitere Rettungsaktion einzustellen.

Warenkäufe in England.

Berlin, 21. September. Der Sowjetkommissar Krassin, der in England Waren für Russland kaufen soll, traf auf der Reise nach London in Gesellschaft des Kommissars Lunacharski in Berlin ein.

Lloyd George und de Valera.

London, 21. September. In Erwiderung auf die letzte Antwort de Valeras erklärte Lloyd George, so lange de Valera dabei bleibe zu fordern, daß die irischen Vertreter als Vertreter eines unabhängigen souveränen Staates verhandeln, sei eine Konferenz unmöglich. Eine Konferenz unter diesen Umständen würde eine formelle amtliche Anerkennung der Forderung der Irlands von dem Herrschaftsbereich des Königs bedeuten. Das würde die Irischen, bei irgend einem Punkte die Konferenz abbrechen und über die Vereinigung Irlands mit einer auswärtigen Macht zu verhandeln. Die Regierung ist bereit, die Frage zu erörtern, wie eine Verbindung Irlands mit dem britischen Reich am besten zu vereinbaren wäre mit der irischen Bevölkerung, aber sie kann einer, wenn auch noch so informellen Preisgabe des Prinzips des Treueverhältnisses zum Könige nicht zustimmen.

De Valera hat Lloyd George darauf geantwortet: „Uns liegt nur das eine Ziel am Herzen: die Konferenz auf eine so wahrhaftige und der Wirklichkeit entsprechende Basis zu stellen, daß es dadurch möglich würde, ein Ergebnis zu erreichen, welches die Bevölkerung der beiden Inseln so heiß ersehnt.“

Neue Murren in Irland.

London, 21. September. In Belfast ist es am Sonntag zu Straßenkämpfen gekommen. Zahlreiche Waffen wurden beschlagnahmt und Kisten, die mit Revolvern und Gewehren gefüllt waren, mit Beschlag belegt.

Eine neue Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.

Im Mai 1907 landet eine größere Anzahl englischer Landbesitzer, von unternehmungslustigen Londoner Kaufleuten auf drei kleinen Schiffen gefährt, im heutigen Staats Virginia und gründet dort eine Stadt, die sie nach dem englischen König Jamesstown nennen. Im November 1620 erscheint weiter nördlich die gebrechliche „Mayflower“. Von ihr gehen gegen hundert Pilgerväter mit Frau und Kind an Land, um dort eine neue Heimat zu finden, in der sie in Ruhe und Frieden ihrem neuen puritanischen Glauben leben können. Unter Not und Entbehrungen fristen sie die ersten Jahre ein gar kümmerliches Leben.

Das sind die letzten Anfänge der englischen Kolonien auf amerikanischem Boden, zugleich auch die Anfänge der Vereinigten Staaten. Dreihundert Jahre später treten diese als ein Volk von 100 Millionen in den größten Krieg ein, der je über die Erde gebrannt ist, werden ein gewaltiges Heer von 2 Millionen Soldaten über das Meer nach Europa und bringen durch ihre ungeheuren Machtmittel den Weltkrieg zur Entscheidung. Ihr Präsident wird von vielen als der Retter Europas, von noch viel mehr Menschen als der Friedensbringer mit Wärme begrüßt; er erscheint als der Sieger der ganzen Welt.

Das ist eine Wandlung im Laufe von nur drei Jahrhunderten, eine riesenhafte Entwicklung, die in ihren einzelnen Stufen zu verfolgen schon an und für sich ansehnlich genug ist. Dazu kommt die Bedeutung des jugendlichen Amerika für das alteuropäische Europa, dessen Kultur schon manche den Untergang prophezeien. Nicht minder fesselnd ist das, was die Amerikaner an dauernden Werten geschaffen haben: die Erschließung eines weiten Gebietes, der Aufbau einer wirtschaftlichen Ordnung unbegrenzter, die Durchführung der freien Selbstregierung und Volksherrschaft, die Verschmelzung der verschiedensten Rassen und Völker zu einer einheitlichen Volksgemeinschaft. Da ist es selbst, daß wir gewöhnlichen Mitteleuropäer so wenig von diesem Lande und seiner Entwicklung wissen. Jeder von uns kennt die glänzenden Eroberer Südamerikas, Ferdinand Korte und Pizarro, jeder weiß etwas Genaueres über Hernand Cortes und Kolumbo, die Staatsmänner des klassischen Altertums und seine Feldherren. Wer aber kennt die Geister der amerikanischen Geschichte: Hamilton, Jefferson, Jackson, Lincoln, Grant, Lee, mit einzigen Ausnahmen vielleicht von Washington? Diese Unkenntnis ist um so bedauerlicher, als die Politik sich immer mehr zur Weltpolitik ausweitet und die Bedeutung der Vereinigten Staaten immer mehr zunimmt.

Infolgedessen haben schon vor dem großen Kriege günstige Historiker versucht, diese Lücken auszufüllen, so Otto Böckh in seinem Buche über die Vereinigten Staaten und E. Haenell in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten. Im vorigen Jahre (1920) ist nun eine neue zweibändige Geschichte der Vereinigten Staaten erschienen, die durch ihre Gründlichkeit, Ausführlichkeit und klare Darstellung geeignet erscheint, ein zuverlässiger Führer allen denen zu werden, die sich eine genauere Kenntnis der amerikanischen Geschichte aneignen wollen. Der Verfasser ist Dr. Friedrich Ludwald, Geschichtsprofessor an der Danziger Hochschule, ein Schüler Hans Delbrücks und Max Lehmanns. Er ist schon vorher mit verschiedenen Werken, z. B. über den siebenjährigen Krieg, die Anfänge der Befreiungskriege und den Weltkrieg an die Öffentlichkeit getreten. Uns Posenern ist Professor Ludwald kein Unbekannter, hat er doch im vergangenen Winter an verschiedenen Orten der Provinz einen Vortrag über den deutschen Idealismus gehalten, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Seine Geschichte der Vereinigten Staaten, die sich leider auf das Politische beschränkt, ist in den Jahren 1910—1920 entstanden und wendet sich gleichmäßig an Fachgenossen und gebildete Laien. Der erste Band schildert die Vorkriegszeit Amerikas bis zum Jahre 1848. Wir sehen die englischen Kolonien entstehen mit ihrer ganz verschiedenen Bevölkerung: die Neugland-Kolonien mit ihrem altamerikanischen Geist und demokratischen Charakter, die Kolonien des Südens mit ihrem aristokratischen Wesen, ihren großen Ländereien und Sklaven. Wir sehen weiter die Kämpfe mit Indianern und Franzosen und dann den Unabhängigkeitskrieg gegen England, der die Selbständigkeit der Vereinigten Staaten brachte. Die neue Bundesverfassung sucht zum allerersten Male das Problem einer bundesstaatlichen Verfassung zu lösen und war bemüht, eine demokratische Republik mit einem starken Oberhaupt herzustellen. Wir sind Zeuge des zweiten Krieges gegen England und später gegen Mexiko, wie verfolgen die Ausbreitung der Bevölkerung nach Westen hin, die ersten Konflikte zwischen den Nord- und Südstaaten und die Entwicklung einer neuen Demokratie.

Besonders plastisch treten in der Darstellung die führenden Männer herbor mit ihren echt amerikanischen Charakteren und Lebensschicksalen. Eine der abenteuerlichsten und bedeutendsten Erscheinungen der amerikanischen Geschichte ist Samuel Houston.

*) „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika von Friedrich Ludwald“, (Berlin und Leipzig 1920, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Band I 361 S. II 336 S. Preis 20 M. am Band).

Sein Leben verläuft wie das eines Geiben aus den Ledertrumpfrömanen. Als ungebildeter Junge entweicht er zu den Indianern und wird dort von einem Häuptling adoptiert. Später kehrt er zurück, kämpft im zweiten Kriege gegen England mit, wird dann Abbotat, Kongreßabgeordneter, und schließlich, 1827, Gouverneur. Weil seine angehrante Gattin einen anderen liebt, flieht er zu seinen alten indianischen Freunden zurück, haust dort irgendwo in der Wüste des Nordwestes mit einer indianischen Frau, selbst als Indianer gekleidet. Aber diese „Mischheir zur Natur“ dauert nicht lange, bald hat ihn die Zivilisation wieder. Er wandert 1832 in Texas ein, weiß durch geschickte Agitation diese mexikanische Provinz zum Abfall von Mexiko zu bringen, schlägt die mexikanischen Truppen und setzt schließlich die Aufnahme von Texas in die Union durch. Wirklich, echt amerikanisch!

Der zweite Band bringt zunächst den Bürgerkrieg 1861—65, den Kampf der Südstaaten gegen die Nordstaaten. Diese Kämpfe wurden von beiden Seiten mit großer Erbitterung und Tapferkeit ausgefochten und verliefen sehr blutig. Besonders interessant ist uns die rassistische Art und Weise, in der die Generale des Nordens den Krieg führten. Die feindliche Bevölkerung des Südens wurde sehr scharf angefaßt. So ließ General Sherman z. B. in Atlanta die Einwohner verzeihen und drei Viertel der Häuser in Brand stecken. Beschwerden wurden mit den Worten abgewiesen: Krieg sei Krieg und nicht Populärkeitsfragen. Der General erklärte als seine Absicht, „Bege, Verheer und Volk gänzlich zugrunde zu richten und Georgia heulen zu machen“. Er ließ die Bevölkerung und Plünderung seiner Leute sich ausleben; oft brannte das Haus, in dem er sein Hauptquartier gehabt hatte, schon, ehe er noch ganz heraus war. Ein unbedeutender Reut der Deutschamerikaner Karl Schurz, stellte fest: „Shermans Spuren waren furchtbar. Meilenweit glück die Straße einem breiten schwarzen Streifen von Verwüstung. Felder und Bäume waren verschwunden, hier und dort lagerten schwarze Trümmerhaufen, aus denen vereinzelt noch Schwärme von phantastisch emporragenden, die Stelle an, wo feindliche Wohnstätten gestanden hatten; die Felder waren von dichtem Unkraut überwachsen.“ Die freundliche Stadt Columbia ging fast ganz in Flammen auf. So hausten die selben Amerikaner, die sich 50 Jahre später nicht genug entrüsten konnten über die „barbarische“ Kriegführung der Deutschen und auf den verwüsteten Streifen Nordfrankreichs weisen als einen Schandfleck deutscher Kultur.

Ein besonderer Vorzug der amerikanischen Geschichte Ludwalds ist der Umstand, daß gerade der neuesten Zeit, den Wirtschaftskämpfen, dem Imperialismus und Wilsons Teilnahme am Weltkrieg, ein breiter Raum gewährt wird. Ludwald teilt mit

Republik Polen.

Deutsches Reich.

Wiffens Verhalten im Weltkriege war ganz ähnlich wie in den mexikanischen Frage: abstrakter Rechtsbegriff, selbiger Dünkel, merkwürdige Mischung von Starrsinn, Unsicherheit und

c) Der deutsch-evangelische Kirchenausdruck wolle für die notwendig werdende Errichtung einer leistungsfähigen evangelischen Zentralfstelle für Volksbildungsarbeit und für Anstellung von Facharbeitern Mittel bereit stellen."

Local- u. Provinzialzeitung.

Der freie Handel mit Kohlen.

Er betonte, daß diese bevorstehende Aenderung von größter Bedeutung für die entsprechende Weiterentwicklung des polnischen Bergbaues sein würde. Zur Zeit der Zwangswirtschaft hat man durch die geringen für die Kohle bewilligten Preise den Verwaltungen der Gruben nur die Möglichkeit gegeben, die notwendigen

Bunte Zeitung.

Zwei Freundinnen, die sich jahrelang nicht gesehen hatten, begegneten sich auf der Straße. „Bibi, die Zingere, begrüßte Marianne mit lebhafter Freude. „So hast Du mich gleich wieder erkannt!“ rief Marianne. „Da muß ich mich in den zehn Jahren ja gar nicht verändert haben. Sehr schmeichelhaft!“ — „Du“, gab Bibi harmlos zurück, „ich erkannte Dich nur an Deinem Out.“

Das Ebenbild.

* Jüterburg, 18. Septemb. Der Vicepräsident des Meineke Landesdirectoriums Wedel wurde zum Ersten Bürgermeister von Jüterburg gewählt.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

— Preussische Getreide-Käufe vom 20. September. Es wurde

— Die polnische Mark wurde an der Wigaer Börse am 21. September mit 99 notiert. (WAT.)

Berliner Börsenbericht

Hauptausgabeleitung: Dr. Wilhelm Rosenzweig.
Verantwortlich: für Inhalt, Form, Kunst und Wissenschaft: Dr. Wilhel
Rosenzweig; für Text und Druckausstattung: Robert Herbrechtmeister
Für den Verlagsvertrieb: M. Gerschmann u. Sohn und Verlag der Kaiserl. Buchdruck
und Verlagsanstalt T. A. Jünger in Bonn.

Verantwortlich für Inhalt, Formel, Kunst und Wissenschaft: Dr. Wilhelm
Fackenthal; für Satz- und Druckleitung: Rudolf Herberichsmann.
Für den Anzeigenteil: W. Gumbmann. Druck und Verlag des Hofener Buchdruck-
und Verlagsanstalt T. A. Kuntz in Bonn.

Am 20. d. Mts. verstarb nach kurzem Krankenlager mein innigstgeliebter Vater, Schwager und Onkel

Heimann Knoblauch

im 69. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Swargosz, den 21. Sept. 1921.

Röschen Knoblauch,

geb. Rotholz.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 22. September, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Statt besonderer Anzeige.

Montag, den 19. d. Mts. verstarb plötzlich und unerwartet am Herzschlag unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Frau Martha Lange,

geb. Rehring,

im Alter von 67 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Hans Lange.

Kolietnica, den 20. September 1921.

Beerdigung Freitag, den 23. d. Mts. um 4 1/2 Uhr auf dem Friedhofe in Kolietnica. 19019

Private Handelschule

Sw. Wojciech 29.

Neue Kurse vom 4. Oktober ab.

Sprechzeit des Schulleiters von 2-3
und ausnahmsweise von 7-8 Uhr.

Schulhaus im Zentrum der Stadt.

2. Buchführungs-Kursus

bei der Zentralbuchstelle des Ostens in Bydgoszcz, Goscigo 37 I, am 3. Oktober beginnend, abgehalten werden. Gelehrt wird doppelte und einfache, kaufmännische und landwirtschaftliche Buchführung, Stenographie, Schreibmaschine und polnische Sprache. Auf Verlangen werden nach Beendigung Stellen nachgewiesen. Baldige Anmeldung an obige Adresse erbeten.

Sad powiatowy hat folgenden Beschluß gefaßt:

1. Den Eheleuten **Jankowski**, Pächtern des zum Majorat des Grafen **Raczyński** in **Obrzycko** gehörigen Gutes **Sycha** wird hiermit untersagt, die darauf befindlichen Ernteerträge sowie das tote als auch lebende Inventar weder mittels Verkaufs noch Ausfuhr oder auf andere Weise zu veräußern.

2. Zwecks Ueberwachung dieser Anordnung wird die Zwangsverwaltung dieses Gutes angeordnet und zum Zwangsverwalter ist der Administrator **Herr Muslot** in **Maly Gaj** bestellt.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die **Jankowski'schen** Eheleute jedes Verfügungsrecht über das Gut, insbesondere über das tote und lebende Inventar und Vorräte jeder Art verloren haben, und daß das alleinige Verfügungsrecht lediglich dem vom Gericht bestellten Zwangsverwalter **Herrn Muslot** zusteht. Sämtliche Verfügungen, insbesondere Verkäufe der **Jankowski'schen** Eheleute sind ungültig.

Die Majoratsverwaltung
Obrzycko.

Unsere Annoncen-Expedition

nimmt alle für auswärtige Zeitungen und Zeitschriften bestimmten Anzeigen entgegen und vermittelt diese ohne Kostenzuschlag zu Originalpreisen.

Posener Buchdruckerei u. Verlagsanstalt T.A.
POZNAŃ, ulica Zwierzyniecka 6.

Goldgrube!

Zu verkaufen in Kreisstadt im nicht bejagten Ober-schlesien seit 40 Jahren bestehendes gut florierendes

Kolonialwaren-, Gemischtwarengeschäft nebst Drogerie nur an kapitalstarken schnell entschlossenen Käufer. Erforderlich 400 Mk. Sehr großer Laden mit auskömmlichen Lagerräumen, 2 Keller, 1 Stall. Durchweg neue moderne Einrichtung.

Wohnung sofort beziehbar.

Verkauf erfolgt wegen Uebernahme eines in unmittelbarem Unternehmens. Off. u. B. 6193 an **Rudolf Mosse**, Breslau.

KINO APOLLO

Piekary 17.

Rycerska 15.

Täglich der spannendste Kunstfilm:

Anna Boleyn

Grosses historisches Drama in 6 Akten.

Personen:

Heinrich VII., König v. England.
Katharina, Königin v. Argonien.
Prinzessin Marja.
Fürst Norfolk.
Anna Boleyn, seine Nichte.
Heinrich Norris, Ritter.
Johanna Seymour, Anna Boleyns Hofdame.
Lady Rochford.

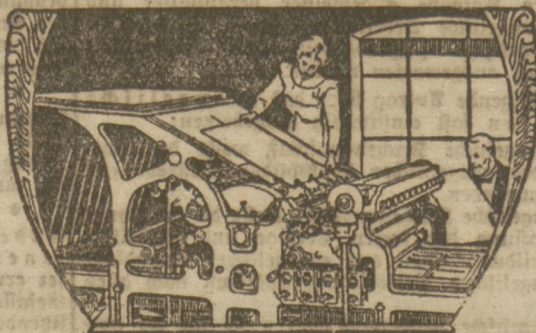
Mac Smeton, Dichter.
Kardinal Wolsey.
Kardinal Campeggio.
Cranmer, Erzbischof.
Der Narr des Königs.
Graf Percy.
Sir William Kinston, Kommandant der Festung Tower.

Ritter, Soldaten, Bürger, Hofgesinde, Tänzerinnen.

In der Titelrolle:

Henny Porten.

Beginn der Vorstellungen um 6 u. 8 Uhr.



Wir drucken
schnell — gut — preiswert
und in allen Kultursprachen

Druck-
sachen
jeder Art
in Buch-
und
Steindruck

Für Behörden und Körperschaften:

Formulare, Haushaltspläne, Konzepte, Mandate, Ehrenurkunden, Entschlüsse und Beschlüsse aller Art und für alle Zwecke.

Für Handel und Industrie:

Adresskalender, Postkarten, Mitteilungen, Briefbogen, Rechnungen, Quittungen, Empfangsbelege, Preisnachschüsse, Etiketten, Preislisten, Kataloge, Prospektblätter, Zettelschriften, Scherenschnitten usw.

Für persönlichen Gebrauch:

Besuchskarten, Verlobungsanzeigen, Hochzeits-Einladungen, -Zeitung, -Gedichte, Vermählungs-Gebühren und Todesanzeigen.

Für Werberdrucksachen

wie Bankhefte, Aktien, Zinsbogen und sonstige Dokumente, sowie Drucksachen vertraulichen Inhalts, dessen wir eine besondere Wertpapierdruck-Abteilung sowie sonstige Einrichtungen, welche ganz Auszeichnung gewähren.

Für wissenschaftliche und fremdsprachliche Arbeiten

deren Pflege wir uns besonders angelegen sein lassen, verfügen wir über ein ganz besonderes Fachpersonal, welches auch dem Bilderdruck und sonstigen illustrierten Drucksachen bei uns ganz besondere Sorgfalt zugewendet wird.

Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A., Poznań

(früher Deutsche vorm. Mergbach'sche Buchdruckerei)

Zwierzyniecka (Tiergartenstraße) 6

Telefon: 2273, 3110, 3249, 4246 Tel.-Adr.: Dsiverlag

Graphische Kunstanstalt :: Buch- und Steindruckerei mit eigener Buchbinderei

Möbel

Herrenzimmer,
Eßzimmer und
Schlafzimmer

billig zu verkaufen.

Tischlerei Skryla 12, an der ulica Matejki, Elektrische 6 und 7.

Spielplan des „TEATR WIELKI“
m. Poznań

Freitag, den 23. 9. um 7 1/2 Uhr: „Dama Bilowa“, Oper von P. Czajkowski.
Sonntag, den 24. 9. um 7 1/2 Uhr: „Tosca“, Oper von Puccini.
Sonntag, den 25. 9. um 3 Uhr nachm.: „La Traviata“, Oper von G. Verdi.
Sonntag, den 25. 9. um 7 1/2 Uhr: „Rigoletto“, Oper von G. Verdi.



Gebildetes, nettes, häuslich und wirtschaftlich tüchtiges Fräulein Anfang 30er, musikalisch u. etwas verdingend, sucht auf diesem Wege sich zu verheiraten. Einigemeinliche Anfrage bitte mit näheren Angaben u. L. 9. 2930 an die Geschäftsstelle d. Blattes zu richten. Verschwiegenheit Ehren! Bild erwidern.

Jung. Mann mit mündl. zwecks späterer Heirat, die Bekanntschaft einer vermög. geschäftstüchtigen Dame anfangs bis Mitte 30er, Bw. nicht ausgeschlossen. Offert. mit Bild u. 3027 a. d. Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

Benf. n. sehr tüchtig sucht Damenbekanntschaft zwecks späterer Heirat. Off. u. 3025 a. d. Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

Freitag, den 23. Septbr., abends 8 Uhr, im grossen Saale des Zoolog. Gartens:

„Jugendfreunde“

Eintrittskarten zu 20, 30, 40, 50 M. (ausschl. Steuer) bei W. Górski fr. Boteu Bock, ulica 27. Grudnia

Grundstückagentur
A. W. O. Heise, Toruń.

Herstellung und Vertrieb von Tierarzneimitteln
J. Blaszczyk i Sp., Ostrów (Pozn.)



Blaszczyk's Drüsenextrakt für Pferde.
Blaszczyk's Kolikmittel f. Pferde u. Aufzucht d. Rinder.
Blaszczyk's Rinderextrakt für Rinder, Ferkel und G. elch, elch, elch.
Blaszczyk's Kollantextrakt als Vorbeugungsmittel.
Tausende von Empfehlungsschreiben und Nachbestellungen.
In beziehen durch Apotheken und Drogaeschäfte

3,2 deutsch-kurzhaar. Welpen,
10 Wochen alt, jagdlich hervorragend.
Obrzyska Stare p. Kościan.

Arbeitsmarkt

für größere landwirtschaftl. Genossenschaft wird tüchtig. Kaufmann

aus der Getreidebranche, der auch Kenntnis im Mähen- u. Bädereiwesen hat, als Geschäftsführer zum möglichst baldigen Antritt gesucht. Offerten mit Angabe der Gehaltsansprüche und Zeugnisabschriften unter D. A. 3021 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Suche zum 1. oder 15. 10. 21 einen unverheirateten

Beamten

unter meiner Leitung; derselbe muß auch polnisch sprechen u. mindestens 24 Jahre alt sein.
Kosów, Dom. Dąbrowa - Krolowizna,
Post Kozdrażewo. 19008

Zum 1. Oktober oder später sucht erfahrenen,

verheir. Inspektor

Gesellschaft Brzozów (Priebsch),
powiat Leszno.

Buchhalter(in)

findet von sofort oder später dauernde Stellung. Poln. Sprache erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Schriftl. Meld. mit Angabe bisheriger Tätigkeit u. Gehaltsanspr. an
Dirschauer Brauerei, Tczewo.

Zum möglichst sofortigen Antritt suche für mein Geschäft eine durchaus zuverlässige tüchtige Dame als

1. Buchhalterin und Kassiererin.

Kenntnisse der polnischen Sprache sehr erwünscht, jedoch nicht unbedingt erforderlich. Bei vorzuzieh. Eintritt könnte Einarbeitung durch bisherigen Stelleninhaber **Walther Dolseius**, Baugeschäft, Dampf- u. Holzhandlung, Grodzisk (Poznań).

Suche für meinen Sohn eine landwirtschaftliche Praktikantenstelle auf einem Gute, ohne gegenseitige Vergütung. Derzeit ist groß und kräftig, 20 J. alt, einjähr. Zeugnis, mit landwirtschaftlichen Vorkenntnissen. Gest. Off. an **Bredschneider, Bwinów, Ziemia Wiatrowska.**

Donnerstag, 22. September 1921.

Lokal- u. Provinzialzeitung

Jahrgang 21. September.

Der gegenwärtige Butterpreis bei uns und in . . . Warschau.

Zu den fortwährenden Preissteigerungen für die notwendigsten Lebensmittel liefert eine in der „Gaz. Pom.“ enthaltene Zuschrift einen bemerkenswerten Beitrag. Der Verfasser stellt zunächst fest, daß seit Juli, in welchem Monat die Preise noch einigermaßen stabilisiert hatten, sie für manche Produkte um das Vier-, Sechsfache und für Kartoffeln gar um das Vierzigfache gestiegen sind.

„Vor einigen Tagen war ich“, so führt er weiter aus, „bei den Läden in Kongresspolen. In diesem „Schleichhändlerlande“, wie es bei uns nennen, kostet das Pfund Butter jetzt noch, wie im Juli, 300 Mark. Erst als man ihm 5 Pfund zu diesem Preise verkaufte, sei er von der Mäßigkeit der ihm gemachten Mitteilung über die Preishöhe für Butter überzeugt gewesen. Man ersehe daraus, daß bei uns größerer Schleichhandel betrieben werde, als in dem „schleichhändlerischen Kongresspolen“.“

Die Tatsache, daß die Butter in Warschau zu erheblich billigeren Preisen zu haben ist, kann nach unserer Kenntnis der Dinge nicht bestritten werden. Wenn man nun auch berücksichtigt, daß das Warschauer Pfund nur 400 Gramm darstellt, so würde doch unter Zugrundelegung des Pfundpreises von 300 M. bei uns das Pfund Butter 375 M. kosten müssen. In der Tat kostet es bei uns gegenwärtig 750 M., also genau das Doppelte, ja es wird sogar schon mit 500 M. bezahlt. Zurückzuführen ist unser hoher Butterpreis auf den ganz ungewöhnlich hohen Milchpreis, der zurzeit in der Stadt Posen 70—75 M. beträgt. Da man zur Herstellung eines Pfundes Butter durchschnittlich 12 Liter Milch gebraucht, so würde man zur Bereitung der Butter für rd. 840 M. Milch haben müssen. Zieht man hiervon die Magermilch ab, so würde der heutige Butterpreis dem Milchpreise durchaus entsprechen. Es erhebt sich nur die Frage, ob der hohe Milchpreis hier wirklich in den allgemeinen Preisverhältnissen begründet ist. Diese Frage erscheint um so berechtigter, wenn man sich erinnert, daß man im Kreise Samter für das Liter Milch 40 M., bei uns jedoch 30—35 M. für das Liter mehr zahlt.

Die Polonisierung Brombergs.

Aus Warschau wird amtlich bekanntgegeben, daß für die Zeit vom 31. 1. 20 bis 31. 8. 21 in Bromberg die Ankunft von 27 000 Polen und 9000 Deutschen verzeichnet worden ist. In der gleichen Zeit hätten wie „Habas“ mittelt 11 000 Polen und 30 000 Deutsche die Stadt verlassen, so daß die Bevölkerung der Stadt um 28 000 Polen zugenommen und um 21 000 Deutsche abgenommen habe.

Vorbeugungsmaßnahmen gegen die rote Ruhr. Das Städtische Gesundheitsamt macht angesichts der in unserer Stadt herrschenden roten Ruhr darauf aufmerksam, bei jeder jeglicher Nahrungsmittel darauf zu achten, daß man alles vermeidet, was Magen und Darm den schädlichen Einflüssen der roten Ruhr aussetzen würde. Vor allen Dingen ist beim Genuß von ungekochtem Obst, man schälen, mindestens aber sorgfältig spülen und säubern. Voricht geboten. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es ein Serum gibt, das vor der roten Ruhr schützt. Es wird von dem Epidemiologischen Institut in Warschau hergestellt. Jeder Schutzimpfung kann sich jeder privatärztlich unterziehen. Für Posen (Stadt und Wojewodschaft) wird das Serum durch das Hygienische Institut in Posen geliefert. Das Impfen geschieht durch Einbringung des Serums unter die Haut, ähnlich wie bei der Schutzimpfung gegen Cholera und Unterleibstypus. Besonders ist eine solche Impfung den Bewohnern der Häuser zu empfehlen, in denen die rote Ruhr herrscht.

Deutschumsbund. Helft den in der Existenz geschwächten lebendigen Handwerkern durch Arbeitsaufträge. Aufträge nimmt entgegen die Geschäftsstelle Posen, Waly Leszczyńskiego 2 (früher Kaiserling).

Eine Niesentartoffel im Gewicht von 1 1/2 Pfd. wurde dieser Tage in einem Posen Garten geerntet. Es ist das eine um so größere Seltenheit, als in diesem Jahre die Kartoffeln bekanntlich infolge der anhaltenden Dürre in der Entwicklung sehr zurückgeblieben sind.

Einbruchsdiebstähle. In der Nacht zum Mittwoch stahlen einbrecher aus einem Laden des Hauses ul. Wodna 25 (früher Kaiserling) 40 Pfd. Schokolade und 5000 Zigarren im Werte von 3000 M. — Aus einem Dukatenswarenladen der ul. Zwierzynioka 9 (früher Tiergartenstraße) wurden verschiedene Sorten Vikore, mehrere Schalen kondensierte Milch, Sardinen usw. im Werte von 11 500 M.

Lies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Beontine von Winterfeld.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck unterlagt.)

Anders Rainers Schwester Ilse, ein frisches, statliches Mädchen, Mitte zwanzig, klug, resolut, energisch in die Welt lebend, aber mit weichem, warmem Frauenherzen, das man gleich fühlte, wenn man ihr in die hellen Augen sah. Ilse Rainer hatte ihr Lehrerinnenezamen gemacht und erzog nun irgendwo in Süddeutschland die beiden Töchter eines kleinen Fürsten, wo sie schon mehrere Jahre liebe Hausgenossin war. Ihrem ganzen Wesen merkte man an, daß sie bereitwillig war von ihrem Dasein und ihrem Wirkungskreis und wenig nach dem Urteil anderer Leute fragte. Das Leben hatte sie früh selbständig gemacht, und sie hatte gelernt, Ruhe und Gleichgewicht in ihrer eigenen Seele zu finden. Dies fachte gleich ein herzliches Vertrauen zu ihr und freute sich über die neue Schwester.

Mittlerweile war es Abend geworden. Der letzte Abend dabeim, im lieben, alten Milmer als Mädchen.

Im großen Gartenzimmer standen beide Flügeltüren weit offen. Man stand und sah in Gruppen zusammen oder ging plaudernd durch den Garten. Die große Kastanienallee vorm Haus stand in voller, purpurner Blüte.

Auf der Veranda, im bequemen Rorbstuhl zurückgelehnt, saß Frau Gisela Rainer, in mattgelber, fließender Toilette, die Zigarette lässig zwischen den schlanken, weißen Fingern. Durchs Rauchzimmer stürmte Fried Oldenhof mit heißen Wangen. Da stieß er auf Ellen.

„Du, hast Du die Frau Doktor gesehen? Ist sie nicht wundervoll?“

Ellen rümpfte die Nase. Dann sah sie sich um und lächelte: „Ja, Du, aber — ich glaube, bloß zum Angucken. Sonst nicht. Weißt Du, die sieht genau so aus wie die Bronzefigur an Vaters übermodernemischbecher.“

Fried lachte. Dann suchte er die Altsen.

„Na ja, Ihr, mit Eurem simplen Landmädchengeschmack. So ist sie, toschid. Gott, da sitzt sie ja auf der Veranda und die Wetter natürlich alle im Kreis um sie sum.“

genossen. — Im Hause ul. Niezolewska 14 (früher Auguststraße) nahen Einbrecher Kleidungsstücke und einen S. Z. K. gezeichneten Drauring im Gesamtwerte von 45 000 M.

Zwei jugendliche Spiehbuben wurden gestern von einem Schuhmann beobachtet, wie sie, mit einem gefüllten Sack gepackt, in einem Kahn über die Warthe fuhren. Da ihm die Sache höchst verdächtig vorkam, verfolgte er die beiden Bengel, die schließlich den Sack wegwarfen und flüchteten. In dem Sack fand man ein Paar alte, offenbar gestohlene Pferdegeschirre. Diese können im Zimmer 4 der Kriminalpolizei beschlagnahmt werden.

Berichtswesen.

* Thorn, 19. September. Die Weiersche Molkerei ist mit sämtlichem Inventar und zwei Lammolkeereien (davon eine gepachtet) in den Besitz von zwei aus Amerika zurückgekehrten Polen und zwar der Brüder Göst, gelangt. — Rentier Gustav Lewski hier hat seine in der Partstraße Nr. 8 belegene Villa an einen Herrn Ventler aus Kongresspolen verkauft.

ck. Rissa i. P., 19. September. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung waren die 20 Gegenstände der Tagesordnung durch inzwischen eingegangene direkte Anträge, noch um 4 vermehrt worden. Das wichtigste daraus war die Anfrage einiger Stadtverordneten, wo die dem Starostwo für die Armen der Stadt überwiesene Leinwand geblieben sei, von der die Armen nichts erhalten haben. Der Bürgermeister konnte hierüber keine Auskunft geben. In einer früher abgehaltenen Kostensammlung hatte er versichert, er werde über diese Angelegenheit in den hiesigen Zeitungen eine Erklärung abgeben, dies sei ihm aber vom Starosten verboten worden. Es konnten also die Antragsteller keine genaue Auskunft erhalten, ob die Stadt die Leinwand erhalten habe, und wo diese geblieben sei. Eine weitere Frage wollte erfahren, welchen Ertrag das bei der Ausrodung des alten Birkenwäldchens am Wasserwerk gewordene Holz erbracht habe. Hierzu erklärte der Bürgermeister, daß die Selbstkosten der Holzwerbung sich auf rd. dreiviertel Million Mark gestellt hätten. Es wurden 312 Meter Stubbholz und 60 Haulen Strauchwerk gewonnen. Der Preis für das Stubbholz sollte das Meter 2300 bis 2500 M. bringen, für einen Strauchhaufen 1800 M. Bei der Versteigerung dagegen wurden nur 250 M. für das Meter Stubbholz erzielt und nur wenige davon verkauft. Der Magistrat glaubt, bei dem Mangel an Heizmaterial später doch noch auf seine Kosten zu kommen. Aus der Versteigerung wurde ihm entgegengehalten, daß das Holz nur sehr geringen Heizwert habe und die Kosten nicht lohnte. Da hätte die teure Koberarbeit im Interesse des Stadtdiädels lieber eingestellt werden sollen. Die zwei anderen dringenden Anfragen wurden vertagt. Nunmehr in die eigentliche Tagesordnung eintretend, wurde über die Erhöhung der Kanalisationsanschlüsse und -benutzungsgebühren nochmals Beschluß gefaßt, da der frühere Beschluß auf Erhöhung der Anschlussgebühr auf 5 v. H. und der Benutzungsgebühr auf 50 v. H. vom Wojewoden deshalb gerügt worden war, weil dieser Gegenstand nicht frühzeitig genug auf die Tagesordnung gesetzt worden war. Der in der letzten Sitzung zum Siedemann für den 4. Bezirk gewählte Apothekenbesitzer Smogajski hatte um Befreiung von diesem Amt gebeten, da er mit Berufsarbeiten überhäuft sei; beschloffen wurde, daß er das Amt weiter behalten soll. Die Waisenspflegerinnen Fr. Berndt, Frau Goldschmidt, Frau Streder, Frau Stod haben ihre Ämter niedergelegt, da sie der polnischen Sprache nicht mächtig sind; an ihre Stellen wurden vier polnische Damen gewählt. Beim Schlachthausausbruch für 1921/22 wurden die Gebühren durchschnittlich um rd. 50 v. H. erhöht. Für Ausbesserungsarbeiten am Stadthaus wurden 5280 M. nachträglich bewilligt. Bezüglich der städt. Wabeanstalt am Pumpwerk entspann sich eine ausgedehnte Aussprache. Die Kosten waren auf 30 000 M. veranschlagt, die Ausführung aber habe 191 316 M. gekostet. Festige Vorwürfe mußte der Magistrat hierfür hören. Schließlich wurden die Kosten jedoch nachbewilligt. Der folgende Punkt betraf den Vertrag mit der Eisenbahn bezüglich der Abgabe von Gas aus der Gasanstalt. Da die Gaspreise infolge der stetig steigenden Löhne und Kohlenpreise nicht festgelegt werden können, ist mit der Bahn ein Vertrag geschlossen worden, nach dem die Abgabepreise monatlich festgelegt werden. Die Bezahlung hat regelmäßig zu geschehen; der Vertrag steht ferner beim Rückstand in der Bezahlung eine Verzinsung des Betrages von 5 v. H. vor. Da die Bahn sich weigert, diese Zinsen zu zahlen, wurde beschloffen, von einer Verzinsung abzusehen. Hierauf regte der Bürgermeister die Anlage eines großen Vieh- und Pferdemarktes an. Der Hauptgrund dieser Anlage liege in dem Bestreben, den zahlreichen Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen. In großen Umfassen entwirft Redner ein Bild des Marktplatzes, wie es auch schon vor einigen Jahren der damals deutschen Verwaltung vorgeschwebt, auf dem Gelände zwischen der Bahn nach Nowitsch und der Lindenstraße, mit direktem Bahnanschluss, Wasserleitung, Kanalisation, Gas- und elektrischem Licht, einer Straße nach dem Schlachthof, nach der Lindenstraße und Reiserer Chaussee usw. Die Kosten aber gehen in viele Millionen, vorläufig 16, aber es könnten auch bis 50 Millionen werden. Freilich ist dies nur eine Idee, zur Verwirklichung wird dieser Plan in absehbarer

Zeit nicht kommen der Schwierigkeit der Geldbeschaffung wegen. Die ganze sich hieran schließende Unterhaltung drehte sich darum, den beschäftigungslosen zahlreichen Arbeitern Brot zu schaffen. Dem Kreise sind für diesen Zweck von der Regierung bereits 18 Millionen Kredit gewährt worden. Das Geld ist aber bereits verbraucht, neue Kredite dürften dem Kreise nicht mehr bewilligt werden und so stehen Dundernde von Arbeitern vor der Frage nach Beschäftigung. Ihre Lage ist mehr als schwer.

* Kogajen, 18. September. Vor einigen Tagen wurden aus einem Stalle des Besitzers Schröder in Kaisersau zwei Schweine gestohlen, nachdem sie an Ort und Stelle abgeklacht worden waren. Als Schröder am nächsten Tage auf dem hiesigen Bahnhof war, trat ein, wie er angab, Kriminalbeamter an ihn heran, der sagte, er wüßte, wo die Schweine hingekommen seien und Schr. möchte am besten gleich mit ihm mitkommen. Dieser lehnte das aber ab, da es ihm zu einem weiteren Weg schon zu weit war, und machte sich mit einem Bekannten, Besitzer einer Kaisersau, auf den Rückweg. Als die beiden beim Forstlicher Walde vorbeikamen, drangen aus dem Büsch einige maskierte Männer auf sie ein, schlugen mit Säbeln fertig zu und beraubten sie ihrer Bärtschaft, sowie der goldenen Uhren mit Ketten. Darauf suchten sie das Weite. Anscheinend war der Mann am Bahnhof Kogajen einer der Räuber, der Schröder an einen bestimmten Ort locken wollte.

* Culm, 15. September. Im „Oreodownit“ ist zu lesen: Alle der Reparatur bedürftigen Häuser und Wohnungen sind bis zum 1. Oktober d. Js. insstand zu setzen, andernfalls werden die notwendigen Arbeiten auf Kosten der sämtlichen Hauswirte ausgeführt. Insbesondere handelt es sich hierbei um die Dächer und Wohnungen der Arbeiter- und Armenhäuser, die vor Eintritt der nassen und kalten Witterung ordnungsmäßig repariert sein müssen.

* Graudenz, 20. September. Die „Weichsel-Post“ erhöht den Bezugspreis vom 1. Oktober d. Js. auf monatlich 150 M. Das Blatt schreibt, daß es sich, der bitteren Notwendigkeit folgend, zu diesem Schritte habe entschließen müssen. — Einer Spionageorganisation ist die hiesige Polizei auf die Spur gekommen. Sie hat einen gewissen Jan Kruczkowski verhaftet, der, als er sich beobachtet fühlte, einem Kaufmann eine größere Summe in Soujetrubeln, sowie wichtige Dokumente zur Aufbewahrung gebracht hatte. Dieser übergab Geld und Papiere der Polizei. Auch der Sohn des Verhafteten, Edward Kruczkowski, ist, wie die „Gaz. Pom.“ mitteilt, in der Danziger polnischen Kolonie als Spion bekannt.

Aus Kongresspolen und Galizien.

* Warschau, 19. September. Über eine unglaublich leichtfertige Wette, die ein Menschenleben forderte, wird berichtet: Am Sonntag kam zu einer in Swidra bei Warschau wohnenden Sommerfrischlerin deren Bräutigam mit einem Freund, beide Unteroffiziere. Die jungen Leute gingen an den Eisenbahnschienen entlang spazieren. Plötzlich machte ein Zug. Die Unteroffiziere wetteien, daß sie eine Sekunde vor der Lokomotive über die Schienen laufen würden. Einem gelang es tatsächlich, dicht an der Lokomotive vorbei über die Schienen zu kommen, während der andere Soldat von der Maschine erfasst und buchstäblich in Stücke gerissen wurde. Das Unglück geschah vor den Augen der entsetzten Braut und Hunderten von Spaziergängern.

Briefkasten der Schriftleitung.

(Anträge werden unseren Lesern gegen Einleitung der Begünstigung unentgeltlich aber ohne Gewähr erteilt. Besondere Anträge: nur ausnahmsweise und wenn ein Briefumschlag mit Adressen beiliegt.)

B. 2. in Tr. Der Mitnahme Ihrer Kadeneinrichtung steht nichts im Wege.

Frau J. G. in B. 1. Dem Verkaufsabschluß in Deutschland steht nichts im Wege. Zur Abgabe der 50 v. H. des Vermögens sind Sie verpflichtet, ob Sie davon rechnen können, das Geld jemals wieder zu erhalten, steht gegenwärtig noch nicht fest. 2. Auf eine Weiterzahlung der monatlichen Unterstützung in Deutschland können Sie sicher rechnen. 3. Ebenso können Sie auf Vergünstigung beim Umzuge rechnen.

Polizeirat. Sie beziehen sich in Ihrem Schreiben vom 18. d. M. auf ein früheres Schreiben, das bei uns nicht eingegangen ist. Infolgedessen ist uns Ihre Anfrage wegen des „Briefpostens nach Deutschland“ nicht klar. Wir bitten um genauere Wiederholung der Anfrage.

D. G. in A. 1. Unseres Erachtens: Nein. 2. Ja. 3. Jemand, welcher ausschließliche Maßnahmen können wir Ihnen überhaupt nicht empfehlen; vielleicht wenden Sie sich einmal an den Deutschumsbund in Posen, Waly Leszczyńskiego 2 (früher Kaiserling). — Die in Ihrem Briefe erwähnten 25 M. fanden sich in dem Briefe nicht vor.

B. A. 22. Fällt unter den Amnestieerlass. Aus Ihrer Anfrage können wir nicht ersehen, ob es sich um zwei Handlungen handelt. Falls Sie diese Beträge zu gleicher Zeit umgewandelt haben, ist es eine fortgesetzte Handlung.

A. 44. Wir halten Ihre Sache für aussichtslos.

Und der dicke Fried stürzte eifrig von dannen.

Durch die blühende Kastanienallee kam Lies, im weißen Kleid, den Rosenkranz im Haar, neben ihr ging ihr Schwager Ernst. Der Mann sah müde aus und früh gealtert. Dies mußte durch Knut, daß er nicht glücklich verheiratet war. Und er tat ihr so leid. Sie hätte heute am seligsten Tage ihres Lebens alle, alle um sich herum gerne fröhlich gesehen. Sie bemühte sich trampfhaft, ein Gespräch mit dem neuen, ersten Schwager in Gang zu bringen. Und war doch nur mit halber Seele dabei, denn sie lauschte auf Knuts Stimme, der mit Mutter im Salon noch Wirtschaftsfragen erledigte. Jetzt blieb sie stehen und sah zu ihrem Schwager auf.

„Es ist doch ein wunderschöner Beruf, den Du hast, Ernst, wohl der schönste, den es überhaupt gibt, Arzt zu sein. So ganz ausschließlich dafür da zu sein, leidenden Mitmenschen zu helfen.“

Ein leises, höfliches Lächeln ging über sein Gesicht. „So sagen alle jungen Mädchen in ihrer rosenroten Begeisterung. Pardon, Du bist morgen ja schon Frau. Aber weißt Du, der Beruf eines Arztes steht nur für die andern, die draußen stehenden, allemal so verlockend aus, so mit einem Heiligenschein umgeben. Im Grunde —“

Er lachte bitter auf und brach eine rosa Blüte von der tiefst hängenden, alten Kastanie.

Sie sah ihn erschrocken an.

„Aber warum bist Du denn Arzt geworden?“

„Aus Dummheit.“

„Aus Dummheit?“

„Na ja, kleine Schwägerin, ich will dir mal was sagen.“

Es gibt drei Sorten Menschen, aus denen wir Ärzte uns zusammensetzen. Erstlich die, die sich um das Geld nicht scheren brauchen, die Medizin studieren der Wissenschaft zuliebe. Die der Drang nach Wissen, nach tieferem Ergründen vorwärts treibt in das Studium der Medizin. Das sind die glücklichsten. Zweitens kommen die, die nichts oder wenig haben. Die möglichst eine Praxis suchen und nun hier für jedes Kurieren ihre Groschen einstreichen. Hier zwei Mark, da fünf Mark und so fort. Die bringen's auch meist zu was. Denen der Patient an und für sich ganz

egal ist. Drittens, nun kommen endlich die, die Arzt wurden, weil sie Idealisten waren. Das sind die Dummen. Denn sie muß der Beruf notwendigerweise früher oder später enttäuschen, weil sie vorher nicht wußten, daß das Leben ihnen keine Zeit läßt, ihren wissenschaftlichen Interessen nachzujagen, sondern sie zwingt, um's tägliche Brot zu arbeiten, und weil sie außerdem nicht wußten, daß das vielteils wirklich Große und Begeisterte in unserem Beruf zerstört wird durch die tägliche, handwerksmäßige Kleinarbeit und durch den häufigen Undank der Patienten. Nun gibt es von allen drei Sorten natürlich welche, die sich mit Bonne das Mäntelchen der Nächsten- und Menschenliebe, der aufopfernden Barmherzigkeit umhängen. Ist aber allemal nur ein Mäntelchen, Lies. Aber es steht gut, solch ein Mäntelchen, das läßt sich nicht leugnen. Und es ist vielleicht dumm von mir, daß ich's nicht umtu. Es steht wirklich ausgezeichnet, solch Mäntelchen!“

„Mein Himmel, was redest Du denn meiner Braut von Mänteln? Und Lies sieht schon ganz ängstlich drein.“

Knut sagte es lachend und legte Lies seinen Arm um die Schultern. Lies schmiegte sich an ihn und sah ihrem Verlobten in die Augen. Da beugte er sich herab und küßte sie.

Der Doktor pffte leise vor sich hin.

„Ich setzte nur eben Deiner kleinen Braut auseinander, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Aber ich will auch nicht stören.“

Und er ging zu den anderen auf die Veranda.

Tiefer hinein in den Garten gingen die Verlobten.

„Laß Dich um Gotteswillen nicht zu sehr mit Ernst in tiefe Gespräche ein, Schatz. Das ist der größte Illusionsräuber, den Du Dir denken kannst.“

„Er tut mir sehr leid.“

„Er kann einem auch Leid tun. Wenn einer, der sich sein Schicksal selber geschaffen, noch Mitleid verdient. O, was war er für ein Idealist! Und wie war er verliebt in Gisela!“

„Das kann ich begreifen. Sie ist doch auch wunderbar schön.“

„Ja, aber sie hat keine Seele.“ (Fortsetzung folgt.)

Frauenzeitung des Posener Tageblatts.

Heimat.

Nacht senkt leise ihre Flügel,
Über Flur und Wald und Feld.
Mondschein liegt auf Tal und Hügel,
Friede auf der weiten Welt.

Sehnsucht hält mich ein in Träume,
Meine Seele weit nicht hier,
Sie embleht in Heimarraume —
Posner Land! ich wein' nach Dir.

Erwig, ewig in mir trage
Ich ein ungekülltes Leid —
Meiner kranken Seele Klage,
Die nach ihrer Heimat schreit...

Lotte Neufeld, Berlin.

Ein Dienstbotenpiegel des sechzehnten Jahrhunderts.

Dieselben Klagen, die wir heute hören, wurden schon vor 300 Jahren laut, wie ein paar Stichproben aus einem alten kuriosen Roman beweisen mögen, der im Jahre 1587 unter dem Titel „Theatrum Diabolorum“ bei dem Buchhändler und Drucker Sigmund Heberabend in Frankfurt a. M. erschien, hören wir, wie dort sich der ehrsame Prediger M. Peter Glaser über den „Gefindenteufel“ vernehmen läßt, in dem wir die alte erschwerende Schreibweise unserer heutigen möglichst annähern, um die Ähnlichkeit der Verhältnisse zwischen damals und heute noch augenfälliger zu machen. Vom Dienstantritt heißt es S. a. u. a.:

„Nachdem die knechte und Mägde sich zum Dienst versprochen, stoßen ihnen bisweilen, wie sie meinen, bessere Dienste für, und finden sich Leute, welche aus Anreugung und Aufbebung des Teufels ihnen die Dienste verleiden, schlagen ihnen andere bessere und leichtere Dienste für, entweder bei sich selbst oder bei andern. Und wird also das Gefinde oft dahin gebracht, daß es den Dienst aufgeben oder aufkündigen läßt, schiden den Herren und Frauen das Geld. Ziehen entweder an andere Orte, oder so mans nicht nachgeben will, stellen sie sich krank und bleiben eine Zeitlang daheim bis die Herren andere gemietet; danach werden sie bald wieder frisch und dienen anderen.“

Ganz wie heute! Aber hören wir weiter:
„Es ist auch das Gefinde jetzt zu klug und naseweis geworden, daß sie alles besser wissen und können wollen, denn Herren und Frauen, und wollen immer was anders tun an des stadt, das ihnen befohlen wird, oder aber tun das Befohlene nicht so bald als mans haben will, sondern tun zuvor was anders; das ist ein sehr bederlich Ding!“

Schelten durfte man damals auch nicht, denn:
„Gülche, so sie gescholten werden, schelten sie wieder aufs allerargste, jaget man ihnen ein Wort so sagen sie ihrer zehn dagegen und wollen kurgum das letzte behalten. Item, wenn sie gestraft werden, schmolten und zürnen sie einen Tag oder etliche, wollen kein Wort reden, hängen das Maul oder werfen auf, schlagen nach sich die Türen mit Gewalt zu, werfen Krüge und Kannen, Schüsseln und Teller und alles über einen Haufen, und will man Frieden im Hause haben, so muß man still schweigen. O, wie könnte das Gefinde so gute Tage haben und manden Scheltens und Strafses überhoben sein, wenn sie es nur könnten über das Herz bringen, daß sie sich gegen Herren und Frauen demütigten.“

Soweit die Klagen über die damaligen Dienstboten. Wollte man ein ganz objektives Bild des damals herrschenden Verhältnisses zwischen Dienstherrschaft und Dienstboten gewinnen, mußte man freilich auch hören, was die Dienstboten über ihre Arbeitgeber zu berichten wissen.

Die Herbst- und Wintermode.

Von Margarete Pochhammer (Berlin).

In letzter Zeit ist es wieder sehr üblich geworden, auf die Mode zu schelten. Und wir können ja nicht leugnen, daß sie im gegenwärtigen Sommer die Kritik stark herausfordert. Aber sie tut das durch ganz andere Eigenschaften, als sie in früheren Jahrzehnten aufzuweisen hatte. Sie tut das nicht durch Übertreibung von an sich schon tabulierten Dingen: Taillen-Einschnürung, belastende Stofffülle, Überladung mit Ausputz, schleppende Röcke, Einpreßens des Halses in Stehragen; sondern sie überreißt diesmal — allerdings bis zur Indegenz und Unschönheit — Gütes und Rühmlichkeiten: Taillen-Ausdehnung, Knappheit und Einfachheit, Kürze der Röcke, Entblößung des Halses.

Wegen dieses Unterschiedes aber darf die heutige Mode nicht mit dem Maße früherer Moden gemessen werden. Und wir wollen uns sorgsam davor hüten, sie etwa durch übertriebene Kritik von dem Wege zu scheuchen, den sie schon vor dem Kriege eingeschlagen und, mit einer kurzen Unterbrechung, seitdem beibehalten hat; dem Wege der Gesundheitlichkeit und Vernunft. Es wird sich lediglich darum handeln dürfen, das Rubel des Guten auf ein ästhetisch und ethisch einwandfreies Maß zurückzuführen; den Rod bis unter die Wade zu verlängern und etwas zu erweitern, den Halsausschnitt zu verkleinern, die Formlosigkeit der Taille durch gefällige Schweißung der feilischen Linien zu mildern.

Zu unserer Freude können wir feststellen, daß die kommende Herbst- und Wintermode dieser Erkenntnis Rechnung trägt. Die Modeschöpfer wissen sehr wohl, daß sie der durch zwanglose Kleidung vermehrten Frauenwelt den plötzlichen Rückschlag in ein ganz anderes System, in Verengung und Belastung, nicht zumuten dürfen, daß sie mit einem Frauenvollen zu rechnen haben, der durch die schweren heutigen Lebensbedingungen gestärkt wird. Daß sie darum besser daran tun, den Widerstand weiter Frauenfreize nicht erst herauszufordern, sondern deren Wünsche zu erraten und zu erfüllen.

So sehen wir denn viel Erfreuliches in den führenden Geschäften, viel Erfreuliches auch in der Ausstellung, die der Verband der deutschen Modedindustrie, diesmal im Kunstgewerbemuseum, veranstaltet. Hier sind es allerdings beschränkte Gebiete, auf denen die Aussteller Wunderwerke des Geschmacks und der Technik zeigen. Es handelt sich in der Hauptsache nur um Pelze und Spitzen. Doch sind auch einzelne Kleider und mancherlei Hüte darunter gemischt, aus denen die Richtungsnahme der Mode erkennbar ist.

Die vornehmsten Gesellschaftskleider sind schwarz in schwarz gehalten oder schwarz in Verbindung mit Gold, Silber oder Weiß. Letzteres besonders reichvoll in den breiten, duftigen Spitzen, die auf schwarzem Tüllgrund weiße Muster zeigen. Das sind natürlich maschinengewebte Spitzen; wie diese überhaupt berufen scheinen, in der Winter-Gesellschaftsmode eine Rolle zu spielen. Da, wo man ganze Seidenkleider mit duftigem Material überrieseln will, kommen ja die kostbaren, echten „Spitzen nicht in Betracht. Sie behalten ihre Bedeutung für sparsame Anwendung an erlesenen Gewändern.

Daß man so viel edles Pelzwerk zur Schau stellen konnte, spricht dafür, daß auch dieses eine Rolle spielen soll in der winterlichen Aufmachung der begüterten Frau — und daß die große Zahl der Unbegüterten nach möglichster Nachahmung der modischen Formen in billigen Ersatz-Pelzarten streben wird. „Billig!“ das kann heute leider nur heißen: „Bedingt billig.“ Und es wird unzählige deutsche Frauen geben, die sich nicht das bescheidenste Rantinschenfell anschaffen können.

Überhaupt — man fragt gegenüber solcher üppigen Modeschaukellung unwillkürlich: Wozu uns das? Ist es nicht wie ein Hohn auf die Armut, die in vielen unserer besten Kreise eingegriffen ist? Und dient es nicht dazu, unsere Feindbedrüder in dem Wahne zu bestärken, wir hätten noch Geld genug und übergenug, um es ihnen in den gierigen Mägen zu werfen?

Da hängt die Vorfrage aus berufenem Munde geradezu tröstlich: Nicht nur uns, nicht für deutsche Frauen hat die deutsche Modedindustrie all dies Herrliche geschaffen, sondern zum Export in das Ausland; den wir brauchen, um unter der furchtbaren Last, die uns zu Boden drückt, wieder atmen zu lernen.

Wenn wir den rechten Sinn — auch den rechten Modesinn — haben, soll uns der Verzicht auf Unerreichbares nicht kränken, denn es gibt gerade in diesem Herbst genug des Schönen, das auch für schmalere Börser erreichbar ist. Wir müssen nur fleißig die Augen aufmachen und die in den Schaufenstern ausgestellten hübschen Modelle auf ihre Verwendbarkeit für uns prüfen. Verwendbarkeit auch in der Hinsicht, was etwa von vorhandenen Resten und altem Bestand für ein „neues“ Kleidungsstück zu verwerten wäre. Das dürfte sich auch gerade in diesem Herbst lohnen.

Die grelle Buntheit hat wohlthuenden Farbenbindungen Platz gemacht. Modefarbe und Grau wechselfern mit Schwarz, das als „die große Mode“ bezeichnet wird und das namentlich all den älteren Frauen empfohlen sei, die mit wenigen Kleidern auskommen müssen.

Den schmiegsamen Seidentrifot sehen wir in zarten Farben nicht nur zu Blusen, sondern auch zu ganzen Kleidern verarbeitet, die schlanke Erscheinungen reizend stehen werden. Weiße Stoffe mit absteigenden Krüselbördern wirken ansprechender als die gleichfalls ausgelegten neuartigen gezeigten Stoffe.

Kostüme treten hinter den molligen Mänteln zurück. Wo sie erscheinen, sind die Säden dreiviertellang, lose und faltig gearbeitet, durch Gürtel gehalten.

Die Hüte sind zum Teil wieder sehr einfach, zum Teil fallen sie in die Gewohnheit zurück, aus Tüll und Schifffon sich aufzubauen. Diese lustigen — manchmal sehr breitrandigen — Fantasiegebilde, die natürlich für Konzertsaal und Theater bestimmt sind, könnten besser entbehrt werden.

Welche Farbe steht mir?

Die neueste Mode geht soweit, von den Damen zu verlangen, daß sie ihre Haare und ihren Teint mit den Farben der Kleider in Harmonie bringen. Diese Aufforderung zum Schminken und Färben steht aber zu allen bisherigen Gewohnheiten in einem so starken Gegensatz, daß sie wohl nur wenige Damen befolgen werden. Bisher war es nur üblich, daß man die Toilette so wählte, daß sie zur natürlichen Erscheinung der Frau paßt. Es wird daher auch wohl weiterhin die Frau ihr Haar nicht rot und ihren Teint nicht grün färben, weil sie eine grüne Jacke und ein rotes Kleid trägt, sondern sie wird vielmehr für die Jacke und das Kleid solche Farben suchen, die ihrem Haar und ihrem Teint stehen. Es gibt von Malern und Farbenkennern ausgesprochene, von der Frauenwelt erprobte Regeln, die der Dame die schicksalsschwere Frage zu beantworten helfen: „Welche Farbe steht mir?“

Die Grundfarbe, auf der die Blondine die koloristische Einfärbung ihrer Toilette aufbaut, ist ein blaßes Orange. Diese Töne kommen sowohl in ihrem Haar wie in ihrem Teint vor, und sie wird daher am besten die Komplementärfarbe verwenden, ein himmelblau. Unbestimmte Farböne, wie z. B. Rotbraun, Mausgrau usw. müssen aus der Kleidung der Blondine ausgeschieden werden.

Für die Brünette ist es dagegen sehr unvorteilhaft, wenn sie in Lichtblau geht, denn dieser Ton muß notwendig ihren Teint noch dunkler machen. Ebenso zerstört das Blau den geheimnisvollen Glanz ihres dunklen Haares. Ihr stehen aber dafür zahlreiche andere vorteilhafte Farben zur Verfügung. Ein tiefes Orange, Rot und Gelb erhöhen die Pracht schwarzer Flechten. Aus dem Gegensatz der Farben entspringt ihr höchster Reiz; nur weiß sollte sie niemals tragen.

Die helle Blondine bedarf solcher Farbentöne, die ihrer Erscheinung Wärme und Feuer verleihen. Ein delikates Grün wird ihrem Teint einen rosigen Anhauch geben, denn es hat rote Reflexe. Weiß ist ebenso wie für die dunkle Schönheit für die helle Blondine gefährlich, denn es erhöht die Unansehnlichkeit ihres Auhers. Sie vermeide alle zu ausgesprochenen koloristischen Akzente Sanfte, fein ausgewählte Farben passen für sie.

Eine Frau, die die Natur mit einer roten Hautfarbe ausgestattet hat, muß Grün vermeiden, besonders die hellere Töne. Die Rote wird nämlich dadurch nur noch untristischer. Sehr selten kann eine Frau Violett tragen, denn diese Farbe ist für Blond und Brünette gleich unglücklich. Es gibt unzählige Nuancen des Farbtones, zwischen denen die Dame die Wahl hat, und letzten Endes wird wohl nur der unbewußte Geschmack gerade die koloristische Note herausbekommen, die den besonderen, ganz persönlichen Reizen der Frau ihren höchsten Glanz verleiht.

Sommerlichen-Nachspiel.

Von Georg Persch.

„Es war eine kostspielige Sommerreise, sie hat ein kleines Kapital verschlungen. Man hätte doch vorher genauer rechnen sollen!“

„Konnte man das? Es war doch alles viel teurer als im vorigen Jahr.“

„Darauf hatte ich ja immer warnend hingewiesen. Aber wenn Ihr Frauen Euch was in den Kopf gesetzt habt, so muß es ausgeführt werden. Und ohne Sommerreise glaubt Ihr nicht leben zu können!“

„Aber Du wolltest doch durchaus reisen, Du sagtest doch, daß Du unbedingt einmal andere Luft atmen müßtest, wenn Du es wieder ein ganzes Jahr lang in der Bureauluft ausatmen solltest!“

„Die andere Luft hätte ich in unserer ländlichen Umgebung billiger haben können. Dazu brauchte ich der Eisenbahn nicht mehrere hundert Mark zu opfern und mich von Menschenfreunden bis auf die letzte Feder rupfen zu lassen. Du warst ja aber der Meinung, eine ordentliche Erholung gäbe es nur, wenn man ganz aus dem täglichen Einerlei herauskäme, wenn Du nicht zu wirtschastlichen hästest.“

„So ist es auch.“

„Und doch hast Du Dir oft genug in diesen vier Wochen gewünscht, zu Hause zu sein und wirtschaften zu können!“

„Wenn wir wieder einmal an unserer Pensionstafel nicht satt geworden waren und Du über Hunger klagtest.“

„Nur wieder aus Mädsicht auf mich?“

„Allerdings. Du warst doch eigentlich jeden Tag mit der Verpflegung unzufrieden und trugst Dich mit der Absicht, wieder abzureisen.“

„Weil Du mir leid tatest, denn ich sah ja, daß es für Dich keine Erholung war. Und dann freilich auch, weil ich mich nicht gern von elender Habgier als Objekt der Ausbeutung behandeln lasse.“

„Man muß an die schönen Stunden zurückdenken!“

„Sie waren so knapp bemessen wie das Fleisch auf dem Mittagstisch.“

„Aber um so lieber erinnert man sich daran.“

„Ich erinnere mich lieber an große Portionen — in jeder Beziehung. Und im übrigen wird das Defizit in unserer Kasse auch durch die schönsten Erinnerungen nicht gestillt. Man hat sich durch diese unglückliche Reise nur wieder neue Sorgen aufgeladen.“

„Wir werden auch damit fertig werden.“

„Ja, wenn man so obenhin denken könnte wie Ihr Frauen! Ihr habt die beneidenswerte Gabe, die Dinge so zu sehen, wie Ihr sie sehen wollt. Aber für mich handelt es sich um die harte Tatsache, daß mir für unvermeidliche Ausgaben die Deckung fehlt, wie unsere Finanzmänner sich auszudrücken pflegen. Diese Reise war sehr unüberlegt, war geradezu leichtsinnig, und ich kann nur wiederholen, was ich schon mehrmals unterwegs erklärt habe: es war die letzte!“

„Na doch, für dies Jahr — —“

„Nein, für immer!“

Er wunderte sich, daß sie trotz der Entschiedenheit seines Tones die Antwort schuldig blieb; meist reizte sie das zum Widerspruch. Aber warum sollte sie sich beistehen? Es ist ja eine so lange Zeit bis zum nächsten Sommer!

Koreanische Heiratsbräuche.

In Korea, dem „Land der Morgenröte“, werden bei der Hochzeit höchst eigenartige Sitten beobachtet. Die Koreaner heiraten früh. Für einen Mann gilt es als wenig ehrenvoll, unverheiratet zu sein, und wer sich eine Frau nicht leisten kann, betrachtet man als Unbequemlichkeit auszuweisen. Als Zeichen, daß er verheiratet und daher unmündig ist, trägt ein solcher Mann einen langen Zopf. Er kann, selbst wenn er 30 Jahre alt ist, kein Geschäft leiten, sondern hat einen verheirateten Mann über sich, welcher dieser „Mann“ auch erst 15 Jahre zählt. Sobald ein Mann verheiratet wird, ihm der Zopf abgeschnitten, der Vorderkopf mit einem Rasiermesser rasiert, und das übrige Haar wird in einem Knoten auf dem Scheitel zusammengebunden.

Eine Einladung zu einer koreanischen Hochzeit ist nicht zu verachten; denn eine Heirat gilt als ein höchst wichtiges Ereignis. Früher dauerte die Festezeit häufig sechs Tage; jetzt begnügt man sich aber meist mit einem Tag. Die Hauptsache ist die Hochzeitsmahl, das vorher und nachher für mehrere Tage Gesprächsstoff bietet. „Und daß das Essen nicht nur ein Gesprächsstoff ist, mußten“, so berichtete eine Schwedin, die längere Zeit in Korea gelebt hat, „meine Kameradin und ich auf peinliche Weise erfahren. Als wir zum Hochzeitsmahl kamen, war man in voller Tätigkeit, die Braut zu putzen und zu schmücken. Sie war ziemlich alt, eine koreanische Braut, 19 Jahre. In diesem Alter haben die meisten koreanischen Frauen schon Kinder. Wir fanden sie auf dem Fußboden sitzend, vollkommen unbeweglich, während lachender ständige Frauen mit ihrem Fuß beschäftigt waren. Die Koreanerinnen haben eine dunkle Haut, aber am Hochzeitstag lieben sie es, wie die Europäerinnen weißhäutig zu sein. Mit einer Art Pinsel quaste wurde das Gesicht der Braut weiß wie Kreide gepudert, auf die Nasenspitze. Der Mund wurde mit derselben Farbe bemalt. Mit einem in Schminke getauchten Wollbündel wurde die Haar gefärbt, dann wurden alle Haare, die zu weit in die Stirn wuchsen, ausgerissen. Nun wurde das Bein angefrischt, so daß es schön weiß wurde. Die farbenfrohe Tracht bestand aus einem kleinen gelben Jade mit roten Ärmeln und weitem Kragen, einem roten Rock und violetter Schürze. Die Kopfbedeckung, eine goldene Schale, überstülpte schwarze Krone, war so schwer, daß eine Person sie über dem Kopf der Braut halten mußte. Eine koreanische Braut darf niemals vor der Hochzeit den Mann sehen, bevor sie ins Hochzeitshaus kommt. Die Augen der Braut sind während des ganzen Hochzeitsfestes zusammengeklebt. Erst spät in der Nacht, wenn das Fest zu Ende ist, darf sie ihren Mann sehen.“

Gegen Mittag ist der Festlichkeitsmahl der Braut fertig, und mit einem Zauberschlag taucht der Bräutigam auf, der auf einem Esel reitet. Auch er trägt eine schwarze Krone auf dem Kopf und ist in einen dunkelroten, langen Seidenrock gekleidet. Von zwei Männern mit schwarz bemalten Gesichtern geleitet, tritt er auf den Hof, auf dem ein Altar errichtet ist. In den Händen trägt er eine gebundene, zappelnde Gans, die er unter vielen Verbeugungen auf den Altar legt, um sie dem „großen Geist“ zu opfern. Wird er auf der Veranda geführt, wo die Hochzeit stattfindet, so tritt er auf der Veranda steht ein größerer Tisch, über dem ein großer koreanischer Lederstuhl. Auf jeder Schmalseite des großen Tisches steht ein kleiner Tisch, einer für die Braut und einer für den Bräutigam. Eine große Rolle bei der Trauung spielt der Wein. Ein Tontrog wird damit gefüllt, und der Fuß des Kruges wird mit einem Faden umwunden, an dessen anderem Ende eine Gansrolle hängt. Krug und Rolle werden dem Bräutigam gegeben, der selbst einen Schluck nimmt und den Krug dann der Braut reicht, während er die Rolle in der Hand behält. Das wird dreimal wiederholt, während zwei Männer auf den Längsseiten des großen Tisches sitzen, von denen jeder eine Opfergans hält. Braut und Bräutigam werden nunmehr jeder in sein Zimmer geführt. Die Braut, ständig unbeweglich wie ein Marmorbild, wird auf einem Esel und die Braut in einer Sänfte. Erst dort dürfen sie den kennen lernen, der nun ihr Mann war.

Umschau.

Mehr als 10 Millionen erwerbstätiger Frauen zählt Deutschland, und damit ist fast ein Drittel der gesamten Erwerbsbevölkerung Frauenhänden. Die Zahl der geprüften Handwerksmeisterinnen betrug die 1915 noch 11 000 betrug, ist auf 20 000 gestiegen. Auf allen Gebieten und in jedem Beruf ist ein Anwachsen der Frauenerwerbstätigkeit zu verzeichnen.

Eine Pfarrverweiserin. In Zürich wurde kürzlich die hiesige Vikarin an der Kirchengemeinde Neumünstler, Dr. E. W. Pfister, als Verweiserin an Stelle des Pfarrers Volgger gewählt, und zwar mit 198 gegen 15 Stimmen. Zürich ist die erste Stadt in der Schweiz, die eine Frau ins Pfarramt berufen hat.

Der Deutsche Frauenverein in Mexiko (2000 Deutsche) hat am 5. August d. Js. seine Generalversammlung ab, in der die Ergebnisse der Neuwahl des Vorstandes bekanntgegeben wurden. Die Wahl der Vorstände der deutschen Frauenvereine in Mexiko wurde v. Mohrsheldt-Kunze geschlossen sich dem geschäftlichen Teil der Versammlung an.

Eine Negerin als Doktor. In der Universität von Rumänien wurde als erste Frau ihrer Rasse ein junge Medizinerin, Mih Sabie Mosek, in den akademischen Doktorgrad.

Welche Steuerzahler in Amerika. Der fünfte Teil aller Personen, die im Staate New York Steuererklärungen abgeben, sind Frauen. Dies Verhältnis deutet auf den großen Umfang der Tätigkeit der amerikanischen Frauen am Wirtschaftsleben der Gegenwart hin. Von den 150 000 Frauen, die im Staate New York selbständige Steuern zahlen, waren 110 000 ledige, 40 000 waren verheiratete Frauen, die getrennt von ihren Ehemännern Steuererklärungen abgaben. 30 000 gaben an, Familienoberhäupter zu sein; sie unterhielten einige 40 000 Angehörige. Die Steuern für das Jahr 1919, das letzte, für das vollständige Statistiken vorliegen. Die Steuerbeamten erklären, daß die Frauen ihre Steuerzettel sehr pünktlich und gewissenhaft ausfüllen. Gern wie in anderen bürgerlichen Pflichten, legen die Frauen einen Eifer an den Tag, der so manchen ihrer männlichen Mitbürger beschämt.

Praktisches.

Das Reinigen schwarzer Schürzen aus Satin, Tüll, Alabastr und Wolle läßt sich bei Aufschaltung von Seife in Salzwasser erreichen. Dazu weicht man die schmutzigen Schürzen in ein Gefäß mit Wasser, das sie voll bedeckt sind, füllt als schmutzigen Wasser 1-2 Hände voll Kochsalz bei und läßt sie so über Nacht stehen. Am nächsten Tage wäscht man sie darin tüchtig aus, spült sie mehrmals in reinem, lauem Wasser, um sie tiefend nach aufzuhängen.

Zeitfresser aus weissem Holz entfernt man am besten mit hartem Einreiben mit weissem Bolus oder Ton, den man in Essig aufgelöst hat. Diese Masse muß einige Zeit stehen, bis sie das Holz aufgesaugt. Dann wäscht man mit reinem warmem Wasser nach.

Rohe Kartoffeln als Hausmittel bei Brandwunden. Wenn die Wunde durch Dampf oder Verührung heißer Herdstellen oder dergleichen Haut schmerzende Brandstellen erhebt, lege man sofort geriebenen rohen Kartoffeln auf. Beim Warmwerden immer wieder erneuert, wirken sie kühlend, schmerzstillend und zugleich heilend und nährend. Die lästige Blasenbildung, die ja zumeist nach dem Auflegen der Heilung dieser Brandwunden so lange verzögert.